



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main

Wolff, Carl

Frankfurt a.M., 1895

Die St. Leonhards-Kirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82432)

DIE ST. LEONHARDS-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Das dem Stadtarchive einverleibte Archiv des St. Leonhard-Stiftes, nur geringe Ausbeute bietend; von den Büchern desselben kommen in Betracht Nr. 5a (Kircheninventar von 1525), Nr. 31 (zwei auf die Reliquienerwerbung von 1323 bezügliche Stücke), Nr. 35 (Kircheninventar von 1734); von den Akten und Urkunden: Nr. 85 (1381), 200 (1425), 278 u. 282 (1472), 593 (1507), 357 (1513), 365 (1516), 603—605 (1523). — Ueber die Wiederherstellung von 1808: Ugb A 30 Nr. 66a des Stadtarchivs; über die späteren Arbeiten: die Akten der Baudeputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Plan 122 des Stadtarchivs von Ph. J. Hoffmann 1807 zu den oben erwähnten Ugb-Akten.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung V; Böhmers Urkundenbuch; die Werke Kriegks an verschiedenen Stellen; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 587; Gwinner, Kunst und Künstler S. 487 und Nachtrag S. 130; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 143; Frankfurter Konversations-Blatt 1851 Nr. 260; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, AF V, 162; NF IV, 138; Mittheilungen III, 446, 447; VII, 66; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 98.

Das dreizehnte Jahrhundert bedeutet für Frankfurt die Zeit der Geschichte. Kirchengründungen. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte die Stadt ihre erste Erweiterung, die beinahe einer Verdoppelung gleichkam, erfahren. Die Vermehrung der Einwohnerzahl verlangte auch eine Vermehrung der Kirchen und Kapellen, und diese fällt gerade in die Zeit des kirchlichen und religiösen Aufschwunges durch die Erhebung der päpstlichen Gewalt seit Innocenz III. und durch die Gründung der religiösen Orden.

Die erste Kirche, welche das dreizehnte Jahrhundert in Frankfurt erstehen liess, ist die Kapelle St. Maria und Georg. Auf Bitten der gesamten Frankfurter Bürgerschaft, d. h. der Stadtgemeinde, schenkte Kaiser Friedrich II. bei seinem Aufenthalte in Frankfurt am 15. August 1219 der Stadt ein Grundstück oder eine Hofstatt, dem Reiche und uns (dem

Kaiser) gehörend, am Kornmarkt liegend, damit auf dieser Hofstatt eine Kapelle, „den Bürgern bequem und nothwendig, zu Ehren der heiligen Gottesmutter und Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Georg erbauet werde.“¹⁾ Zugleich versprach der Herrscher der zu erbauenden Kapelle seinen und des Reiches Schutz, Befreiung von jeder anderen Herrschaft als der des Reiches, Besetzung der Kapelle mit einem Geistlichen nach Wahl der Stadtgemeinde, Sicherstellung derselben vor jedem Anspruch von weltlicher oder geistlicher Seite wegen dieser Kapelle. Unter den Zeugen dieser Schenkung werden genannt: die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Bischof von Speyer, der Abt von Fulda, der Markgraf von Baden.

Der der Stadt geschenkte Platz war gerade zum Bau eines Gotteshauses, welches der Niederstadt noch fehlte, sehr geeignet. Er lag in einem Brennpunkte des geschäftlichen Verkehrs: nahe am Main, dem stark befahrenen Handelsweg, dessen Ufer der Aufenthaltsort der Fischer und Schiffer war, und nach der Landseite zu am Südausgange des vielbesuchten Kornmarktes, dessen unterer Theil erst viel später, gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, den Namen Buchgasse annahm; dann aber auch in der Nähe des ältesten städtischen Spitals, so dass das Krankenhaus nicht länger des benachbarten Gotteshauses zu entbehren brauchte. Es erscheint zweifellos, dass dieser Platz von jeher königliches Eigenthum war; auf ihn hat man vielfach das karolingische Palatium verlegt, während die neuere Forschung dieses an der Stelle des heutigen Saalhofes sucht und die Stätte der Leonhardskirche dem königlichen Meierhofe zur Bewirthschaftung des umliegenden Domaniallandes zuweist.

Es kann nach dem Wortlaute der Schenkungsurkunde keinem Zweifel unterliegen, dass der Bau sofort begonnen wurde; hatte man doch bereits bestimmt, welchem Heiligen das Gotteshaus zu weihen sei, der Mutter des Heilandes, welche sich gerade damals in der Blüthezeit des Minnesanges einer erhöhten Verehrung erfreute, und dem Heidenbezwinger St. Georg, dem gefeierten Schirmherrn der Kreuzfahrer. Ueber die Anfänge der Baugeschichte ist nichts überliefert. Die Inschrift an dem Portale „Engelbertus f.“ nennt uns wenigstens den ältesten Künstler, der an der Kirche gewirkt hat.²⁾

¹⁾ „... donavimus ipsis civibus aream unam seu curtem, imperio et nobis attinentem et iacentem iuxta forum frumenti, ut in ipsa curte capella una, dictis civibus comoda et necessaria, ad honorem sancte dei genitricis et virginis Marie et beati Georgii martiris construatur...“ Diese Urkunde — Original in Privilegien Nr. 1 des Stadtarchivs, abgedruckt u. a. bei Böhmer UB 28 — ist das älteste von einem deutschen Herrscher der Stadt Frankfurt als solcher gegebene Dokument, welches bis auf unsere Zeit gekommen ist. Vgl. auch Battonn I, 25 über diese Schenkung.

²⁾ Aus dem Umstande, dass die Bogentheile eines erhaltenen Portals nicht alle in der Steinmetzarbeit vollendet sind, hat man unnöthigerweise auf eine Störung des Baues und eine darauf beschleunigte Vollendung schliessen wollen und diese Störung der Lorsche Fehde zugeschrieben.

Erst fünf Jahrzehnte nach dem Beginne des Baues begegnet uns die Kirche wieder in Urkunden, als sie gleich anderen Gotteshäusern mit einer frommen Schenkung bedacht wurde. 1275 wird dann zuerst ein Geistlicher Petrus als „rector capelle s. Georgii“ erwähnt. Bedeutungsvoll wurde aber das Jahr 1297 für die Kapelle; sie erscheint in diesem Jahre „noviter exstructa“: was wir darunter zu verstehen haben, ist ganz zweifelhaft, da alle Quellen versagen; von einem Neubau kann nicht die Rede sein, da die heute noch vorhandenen romanischen Bautheile der ältesten Bauperiode zugewiesen werden müssen. Als erster, welcher der Fabrik der Kirche, d. h. der Bauverwaltung, ein bescheidenes Vermächtniss von drei Pfund Hellern zuwandte, wird uns aus dem genannten Jahre der Frankfurter Bürger Hermann von Köln genannt; eine von mehreren Bischöfen in Rom ausgestellte Urkunde verhiess den Besuchern des Gotteshauses an gewissen Festtagen und den Spendern von Geschenken an dasselbe einen Ablass von 40 Tagen. Dass sich bald auch das Interesse der Bürgerschaft und zwar der besseren Kreise der neuerstandenen Kirche zuwandte, zeigt die Stiftung eines Altars und der dazu gehörigen St. Jakobs-Vikarie, mit welcher Frau Adelheid zum Rebstock drei Jahre später die Kirche bedachte.

Der Fertigstellung folgte zwei Jahre später die Errichtung eines Kollegiatkapitels an der Kirche, welches beinahe fünf Jahrhunderte bestehen sollte. Mit Genehmigung des Erzbischofs Petrus von Mainz konstituierte sich an der Kirche, an der noch 1310 nur ein Kaplan erwähnt wird, ein Kollegiatstift von 12 Kanonikern, an deren Spitze Nikolaus von Wöllstadt als Dechant trat; dem Stifte wurde eine Schule beigesellt, so dass die Kirche — sie wird von jetzt ab in den Urkunden nicht mehr „capella“, sondern „ecclesia“ genannt — fortan auch als Stätte der Jugendbildung für die Bürgerschaft erhöhte Bedeutung gewann.¹⁾ Ueber die Verhandlungen zwischen dem neuen Kapitel und dem Rathe der Stadt, welcher zweifellos bisher Eigenthümer wenigstens des Grundes und Bodens der Kirche und sicher auch Patron derselben war, sind wir nicht unterrichtet; in der Gründungsurkunde des Stiftes wird dessen Unabhängigkeit sehr energisch betont und nur der Genehmigung des Erzbischofs, mit keinem Worte aber des Rathes gedacht. So ist das zweitälteste unserer drei Kollegiatstifte aus einer städtischen Kapelle erwachsen, während das erste, das Domstift, seine Anfänge auf eine königliche Kapelle zurückführt. Bald entstanden jetzt freundschaftliche Beziehungen zwischen dem älteren und dem jüngeren Stifte; dem letzteren wandten sich wieder neue Schenkungen zu, ja König Ludwig der Bayer verlieh ihm 1318 das Patronat über die Kirche in Praunheim.

¹⁾ Stiftungsurkunde von 1317 Juli 21 bei Böhmer UB 435. Die Zahl der Präbenden für Kanoniker erhob sich später auf 15, die Zahl der Vikarien war 12; vgl. die Liste derselben bei Battonn V, 8 u. 9 und das Verzeichniss der Geistlichen bei Lersner IV, 177.

Aber noch fehlte dem Gotteshause ein wesentlicher Schmuck und eine besondere Anziehung: die Reliquien eines Heiligen. Bald gelang es dem neuen Kapitel, der Kirche die Reliquien des heiligen Abtes Leonhard, des Schirmherren der armen Gefangenen, zu verschaffen. Der Arzt Heinrich von Wiener-Neustadt hatte sie mit grosser Mühe und vielen Kosten aus fernen Landen in seine Heimath gebracht; auf Bitten des Abtes Moritz vom Schottenkloster in Wien und des Mainzer Presbyters Johannes, eines Vikars vom Frankfurter Domstifte, übersandte er 1323 den Arm des Heiligen dem Kapitel von St. Maria und Georg.¹⁾ Der neue Heilige gab dann auch der Kirche und dem Stifte einen neuen Namen; doch verblieb die alte Benennung St. Maria und Georg noch im ganzen XIV. Jahrhundert in Geltung und erst am Ende desselben erhielt die Benennung nach dem heiligen Leonhard die Oberhand, ohne die frühere ganz verdrängen zu können.²⁾

Gleich in die ersten Jahre des neuen Stiftes fallen die erbitterten Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und dem Papstthum. Während die übrige Weltgeistlichkeit in der Stadt sich in Parteien spaltete, blieb das gesammte Leonhardsstift, eingedenk der ihm vom Kaiser erwiesenen Gnade, diesem unerschütterlich treu. Das Wahrzeichen dieser politischen Haltung des Stiftes sollen die alten Adler gewesen sein, welche auf dem nördlichen Thurm und über der ehemaligen Kanzel auf der nördlichen Aussenseite der Kirche angebracht waren. Der letztgenannte Adler hat

¹⁾ Das Uebersendungsschreiben des Abtes Moritz an das Stift von 1323 Juli 14 bei Böhmer UB 468; das bisher noch nicht gedruckte Begleitschreiben des eigentlichen Schenkers, des Arztes Heinrich, mag aus einer Abschrift des XIV. Jahrhunderts im Stadtarchiv (Leonhard-Bücher 31, Fol. 38a) hier folgen: „Honorabili viro et discreto domino et magistro Nicolao dicto Rosa, scolastico ecclesie sancti Georgii in Francken-vort, necnon ceteris prelati et eiusdem ecclesie canonicis magister Henricus physicus in Wyenna dictus de nova civitate salutem et obsequium indefessum in quolibet genere complacendi. ad auctoris vite magnificentiam eiusque nominis honorem et gloriam, salutem fidelium et catholice fidei momentum et ob reverenciam vestram et honestatem magnam et per precum instanciam quam plurimam domini Johannis dicti de Magnuncia presbiteri, ecclesie sancti Bartholomei vicarii, vobis sacratas reliquias gloriosi ac sanctissimi confessoris et abbatis Leonardi, quas multis laboribus et expensis et promociionibus dominorum ac prelatorum conquisivi, ad salutem animarum vestrarum et honorem ecclesie vestre et ad benedictionem populi et civitatis vestre duxi transmittendas. rogo eciam, ut easdem sacratas reliquias videlicet sancti Leonardi tam tali reverencia et honore suscipere curatis, ut per hoc incrementum benedictionis a domino et sancto Leonardo percipere gaudeatis. in huius missionis testimonium vobis litteras venerabilis domini Mauricii abbatis ecclesie sancte Marie Scotorum in Wyenna sigillo suo appenso transmittere procuravi. valete in domino. cetera vobis lator presencium dominus Johannes enucliat. presentem vobis vero litteram sigillo meo duxi roborandam. insuper domine et magister Nicolae hystoriam sancti Leonardi cum legenda sciencie ac magnificencie vestre transmittito.“

²⁾ Nach der Kirche hiess die nahegelegene Mainzergasse im XIV. Jahrhundert „vicus s. Georgii“, oder „vicus s. Mariae et Georgii“; daher auch die deutschen Namen: Jürgengasse, Georgengasse, Jörgenpforte; 1430 aber: St. Leonhardsgasse.

aber zweifellos eine ganz andere Bedeutung: er kennzeichnet die Stätte, von welcher herab dem Volke die Heiligthümer der Kirche gezeigt, die Privilegien der Stadt verlesen,¹⁾ wichtigere Verordnungen des Rathes bekannt gemacht und auch Predigten gehalten wurden; der Adler auf dem Thurm mag wohl an die kaisertreue Haltung des Stiftes erinnern, sei es, dass Ludwig ihn der Kirche verlieh, sei es, dass wahrscheinlicher das Stift auf diese ostentative Weise seine Gesinnung zur öffentlichen Schau stellte.

Von den sonstigen Schicksalen des Stiftes und der Kirche im XIV. Jahrhundert seien zunächst die Neufundierung des Altars und der Vikarie St. Jakob durch Guda von Sindlingen im Jahre 1327 sowie die Stiftung eines Altars zu Ehren Gottes und der Heiligen und eines zweiten Altars zu Ehren der heiligen Anna mit den dazu gehörenden Vikarien durch Konrad und Kunigunde Rintfleisch im Jahre 1332 erwähnt. In der grossen Wassersnoth vom 20. bis 22. Juli 1342 wurde die Kirche hart mitgenommen; das Wasser stieg im Innern, da die Kirche sehr tief lag, bis zum Schwibbogen. Im Jahre 1381 erhielt das Stift durch den päpstlichen Legaten Kardinal Pileus das besondere, in der kirchlichen Anschauung jener Zeit höchst wichtige Vorrecht, während aller über die Stadt verhängten Interdikte im Chor der Kirche Gottesdienst abzuhalten, aber nur bei verschlossenen Thüren, ohne Glockengeläute und mit strengem Ausschlusse der Gebannten.

Gegen Ende des Jahrhunderts trat auch das Stift mit der übrigen Weltgeistlichkeit in scharfem Kampfe dem Rathe der Stadt gegenüber, als dieser die Heranziehung des Clerus zu den städtischen Abgaben und Steuerlasten erzwingen wollte und endlich auch in dem Vertrage vom 25. August 1407 mit dem Erzbischof von Mainz durchsetzte. In diese Kämpfe, gegen deren Ende wenigstens der Dechant von St. Leonhard sich auf die Seite des Rathes stellte, fällt noch ein besonderer Zwist des Leonhardstiftes mit der Leitung der Stadt. Zu den Vertheidigungsbauten, welche der Städtekrieg der 80er Jahre veranlasste, gehörte auch ein starker Festungsturm vor der Südwestecke der Kirche, dicht an der vor deren Mainseite herlaufenden Stadtmauer. Das Stift widersetzte sich dem Baue, da es einen Theil des dazu nöthigen Grundes und Bodens als sein Eigenthum beanspruchte, woraus zu schliessen ist, dass die Stadt schon früher auf ihr ursprüngliches, 1219 zweifellos erhaltenes Eigenthumsrecht an dem Kirchengrundstück verzichtet haben muss. Den Protest des Stiftes liess aber der Rath ebenso unbeachtet wie den Einspruch des Mainzer Erzbischofs und das von diesem anscheinend über die Stadt verhängte Interdikt. In den Jahren 1388—91 wurde das stattliche Werk vollendet, welches sich mehr als vier Jahrhunderte als starker Schutz und schöne Zierde der Stadtmauer erhielt und besonders der Kirche als treffliche Wehr bei Wassersnoth und Eisgang diente; auch barg der feste Thurm bald nach

¹⁾ Zum letzten Male im Jahre 1470.

seinem Entstehen bis zur Zeit des Fettmilch-Aufstandes die wichtigsten Urkunden des städtischen Archives.

Auf die Zeit des Kampfes folgte ein Jahrhundert des Friedens, aus welchem fast nur Nachrichten über den Ausbau der Kirche und ihre innere Ausschmückung auf uns gekommen sind. 1425 stifteten die Testamentsvollstrecker des Custos Johann von Urba ein ewiges Licht mit Ampel vor dem Bilde des heiligen Leonhard. Am 22. August 1434 wurde der neuhergerichtete Chor mit dem Hochaltar geweiht. Neue Chorstühle stammen aus demselben Jahre, an denen auch Wappen der gräflichen Geschlechter Nassau und Isenburg angebracht wurden, ein Beweis, dass Kirche und Stift in hohem Ansehen bei dem benachbarten Adel standen; eine Inschrift mit der Jahreszahl nannte als Verfertiger Meister Henchin aus Steinheim und seinen Sohn Erwin.¹⁾ Aus dem Jahre 1440 wird von einer Ausmalung des Chores berichtet. 1453 oder 1457 wurde die Kirche durch eine neue Kapelle am Chor erweitert, welche der Patrizier Hans Bromm als Erbbegräbniss seiner Familie stiftete und dotierte; sie erhielt nach diesem vornehmen Geschlechte den Namen „Brommenchörlein“. 1458 folgte dann die Stiftung einer Tafel auf dem Hochaltar, 1459 der Bau einer Orgel durch Meister Gonther mit einem Kostenaufwand von 60 Gulden und neun Jahre später die Erwerbung einer grossen Glocke aus der bekannten Giesserhütte des Frankfurter Meisters Martin Moller, dem Giesser auch der Bartholomaeus- und Karolusglocke auf dem Pfarrthurm; 1472 gestattete der Rath dem Stifte widerruflich den Gebrauch seines „von Alters her“ innegehabten Gewölbes im Glockenthurm der Kirche zur rechten Hand über dem Otilienaltar. Aus dem Jahre 1472 stammt ein Oelberg im späteren Salvator-Chor, aus 1491 die Tafel des Altars neben dem Bildnisse des Schutzpatrons und die Wiederherstellung der Chorfenster. 1472 wurde auch der Umgang um die Kirche durch Niederlegung des alten Thorhauses der Leonhardspforte erweitert, das Stift musste sich allerdings gefallen lassen, dass der Neubau dieses Hauses auf Kragsteine in der Kirchmauer gesetzt wurde. Das XV. Jahrhundert scheint die Blüthezeit des Stiftes gewesen zu sein; es zählte im Jahre 1453 nicht weniger als 24 Geistliche, und die Stiftsschule wurde 1488 von 81 Schülern besucht.

Das XVI. Jahrhundert brachte der Kirche tiefeingreifende bauliche Veränderungen, dem Stifte aber mannigfache Verluste an Hab und Gut und vielen innerlichen Hader. Die Umwandlung der dreischiffigen Basilica in das fünfschiffige Langhaus, die Erbauung des berühmten, von der Familie von Holzhausen gestifteten Salvator-Chörleins, die Errichtung der wappengeschmückten Gewölbe und neuer Altäre sind das Ergebniss einer wohl schon im XV. Jahrhundert begonnenen und im XVI. fortgesetzten, durch widrige Umstände verzögerten Bauperiode. Die Organisation der

¹⁾ Das Bürgerbuch des Stadtarchivs nennt unter denen, welche 1432 den Bürgereid leisteten, den Zimmermann Henne von Steinheim.

Bauleitung, der „fabrica“, war eine ähnliche wie beim Bau des Pfarrthurms: sie bestand aus fünf „Baumeistern“, zwei Prälaten des Stiftes, zwei Rathsherren und einem städtischen Beamten; diese sorgten als Bauherren für die Beschaffung der nöthigen Mittel, stellten den eigentlichen Erbauer, den „Werkmeister“ an, in dessen Händen die technische Leitung lag, und legten ihren Auftraggebern, dem Stifte und dem Rathe, Rechenschaft ab. Die Mittel der Fabrik waren gering, die Zuwendungen der Gläubigen wurden begreiflicher Weise mehr zur nahen Vollendung des Pfarrthurmes gesteuert; auch blieben wie beim Dombau Zwistigkeiten zwischen den Bauherren und dem Werkmeister nicht aus. Meister Hans von Bingen¹⁾ hatte gleich im Jahre 1507 den Bau „vergründet“, d. h. ungenügend fundamementiert; um ihn vor Einfall zu schützen, bedurfte es einer neuen Fundamentierung und der Errichtung besonderer Pfeiler. Meister Hans aber weigerte „mit unnützen Worten“ die Vollendung dieser Arbeit zu dem bedungenen Preise; während die Fabrik der Steinmetzenzunft ihren Schaden sehr niedrig mit 60 Gulden angab, bot Meister Hans 1 Gulden als Schadenersatz und rief die Entscheidung des Rathes an; auch die Baumeister wandten sich an diese Instanz, deren Entscheidung uns nicht bekannt ist. 1508 wurden wenigstens das Salvatoris-Chörlein und das westlich davor liegende Gewölbe, die Stiftung des reichen Patriziers Klaus Stalburger, vollendet, und an Stelle der unter den Thürmen abgebrochenen Altäre neue unterhalb und oberhalb der neuen Empore errichtet. 1513 waren die Mittel der Fabrik so erschöpft, dass man das Dach der Kirche nicht vollenden konnte; die Testamentsvollstrecker Jeckels von Schwanau griffen hier mit einem vierprozentigen Darlehen von 200 Gulden helfend ein, wofür sie sich den Ertrag des Opferstockes unter dem Bilde des heiligen Leonhard und vor dem grossen Thore zum Kreuzgange verpfänden liessen; aber erst 1539 konnte dieses Anlehen getilgt werden. Auch einer der Werkmeister, Hans Baltz von Martinstein,²⁾ vermachte dem Stifte 70 Gulden in Gold, anscheinend aber nicht zum Bau, sondern zu verschiedenen Diensten für sein Seelenheil, an denen die zum Dreifaltigkeits-Altar in der Salvator-Kapelle gehörende Bruderschaft St. Nicolaus und Wendelin betheiligt war. Und nicht nur mit der Geringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel, auch mit dem Widerstande des Stiftskapitels hatten die Baumeister zu kämpfen. 1523 kam es sogar zu Thätlichkeiten zwischen einem der Baumeister und zwei Priestern wegen des von ersterem angeordneten Abbruchs von Kapellen an der Kirche, statt dessen das Stift andere Bauarbeiten für nöthiger erachtete. Aus dem Jahre 1511 wird der Vergoldung des kristallinen Kreuzes, 1523 der

¹⁾ Dieser Meister lässt sich unter den verschiedenen Hans von Bingen, welche das Bürgerbuch aufführt, nicht feststellen.

²⁾ Er wurde 1508 als Steinmetz Bürger und am Bau der Kirche offenbar als Nachfolger des Hans von Bingen angestellt; 1516 war er nicht mehr am Leben.

Errichtung eines Altares auf der Empore gedacht; mit einer Notiz über die Bemalung des Chores im Jahre 1536 und der Aufführung einer Mauer um den Kirchhof zwei Jahre später hören die Nachrichten über diese Bauperiode auf.

Die reformatorische Bewegung brachte dem Stift und der Kirche mannigfache Gefahren. Von dem Sittenverfall unter der Frankfurter Geistlichkeit waren die Herren von St. Leonhard durchaus nicht unberührt geblieben: innere Zwistigkeiten trennten das Kapitel unter sich und von den anderen Stiften; der Dechant Johannes ab Indagine wurde nicht ohne Grund der Neigung zur lutherischen Lehre verdächtigt. Mit der übrigen Weltgeistlichkeit hatte das Stift den Hass der durch die ewigen Zinsen ökonomisch bedrückten und darum den wüsten Hetzereien der Prädikanten gegen den habsüchtigen und unsittlichen Clerus gern folgenden Bürgerschaft zu tragen. Als nach dem Aufruhr von 1525 der Rath das Vermögen der Geistlichkeit inventieren liess, musste auch das Leonhardsstift seine Baarmittel, seine Besitztitel und den Kirchenschatz aufzeichnen lassen; an Pfingsten predigte in der Kirche der lutherische Prädikant Algesheimer und im folgenden Jahre vor dem Kurfürsten Johann von Sachsen dessen Hofprediger Johann Agricola. Die auf Befehl des Erzbischofs 1529 vorgenommene Visitation des Stiftes brachte traurige finanzielle und sittliche Zustände zu Tage; das Vermögen hatte durch die vom Rathe den Bürgern gestattete Ablösung der ewigen Zinsen, die harten Opfer im Kampfe um die Existenz und das Ausbleiben frommer Zuwendungen schwer gelitten; die Zahl der Geistlichen war von 20 im Jahre 1511 auf 6 mit 15 Präbenden im Jahre 1535 gesunken, 1540 zählte es wieder 8 Kanoniker und einen Vikar. Zwar wurde im Jahre 1533, als die wilderregte Bürgerschaft die Einstellung des katholischen Gottesdienstes und die Entfernung des bildnerischen Schmuckes aus mehreren Gotteshäusern erzwang, die Leonhardskirche verschont, den Stiftern von Bildern aber freigestellt, ihre Stiftungen zurückzunehmen. 1542 liess dann der Rath alle zwei Wochen einmal evangelisch in der Kirche predigen und 1546, während des Schmalkaldischen Krieges, nahm er den Stiftern die Kirchengefässe ab, um sie zu Geld zu machen; sie wurden zwei Jahre später, als die kaiserlich-katholische Partei auch Frankfurt gedemüthigt hatte, nur zum Theil wieder zurückgegeben und für den bereits versilberten Theil eine baare Entschädigung in Aussicht gestellt. Hatte das Stift auch durch diese Wirren seinen Bestand gerettet, so hatte es doch schwere Verluste an Geld und Gut, an Achtung und Anhänglichkeit innerhalb der Bürgerschaft erlitten; die erzbischöfliche Visitation stellte einen überaus traurigen Verfall des Stiftes in materieller und sittlicher Beziehung fest.

Die Geschichte der Kirche von der Reformationszeit ab bietet nur wenig bemerkenswerthes. Am 24. Juni 1605 traf sie ein Blitzstrahl, welcher Quadersteine herunterriss und die Fenster zerschmetterte; am 29. Mai 1617 vernichtete ein schweres Ungewitter die grosse Linde auf dem

Kirchhof, durch deren Sturz auch der Adler von der Kanzel auf der nördlichen Aussenseite abgerissen wurde; zehn Jahre später verlor der Adler in einem schweren Unwetter seine Krone. 1633—36, als diejenigen Geistlichen, welche dem schwedischen König nicht huldigen wollten, die Stadt verlassen mussten, blieb die Leonhardskirche neben dem Dominikanerkloster und der Rosenberger Einung die einzige Kirche, in welcher katholischer Gottesdienst abgehalten werden durfte. 1698 wurde das südliche Hallenschiff durch den Maurermeister Daniel Kayser mit neuen Gewölben aus Backsteinen versehen, eine Arbeit, welche dem Stifte 550 Gulden kostete. Aus dem Jahre 1701 wird von einer Reparatur der Kirche berichtet, welche die Verluste im Unwetter von 1605 erst vollständig ersetzte; das Jahr 1709 brachte dann eine Wiederherstellung der Kirchenstühle.

In den Kriegsjahren von 1792 ab musste die Kirche als Vorrathsmagazin dienen; um den Zugang zu erleichtern, wurden die Bäume des Kirchhofs auf der Nordseite beseitigt und ein Theil der Mauer desselben abgetragen. Die Kirche gerieth dadurch in einen traurigen Zustand. Ihre Wiederherstellung und Freilegung nach der Mainseite zu ist dem Fürsten Primas Karl von Dalberg zu verdanken. Diese Neuherstellung wurde im Jahre 1808 von dem Architekten Philipp Jakob Hoffmann ausgeführt und erforderte über 11,000 Gulden an Kosten; am 15. Januar 1809 wurde das erneuerte Gotteshaus seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Die Mauer, welche die Kirche vom Mainufer schied, und der grosse Befestigungsthurm wurden niedergelegt und die Südwand der Kirche durch eine niedrige Futterwand vor dem Eisgang geschützt; der Boden der Kirche, in welcher bei der Ueberschwemmung von 1784 das Wasser beinahe fünf Fuss hoch stand, wurde um drei Fuss erhöht, Dach, Fenster, Anstrich, Altäre und Orgel hergestellt, der Haupteingang an der Westfront geöffnet. Die Reste der gemalten Scheiben, welche in der Kriegszeit verschwunden waren, wurden in die Fenster an der Orgel eingesetzt; die meisten waren von einem hiesigen Bürger käuflich erworben worden. An der künstlerischen Ausschmückung waren die Bildhauer Loos und Affmuth, die Maler Morgenstern und Stöcklin betheiligt. Der Fürstprimas und spätere Grossherzog Karl von Dalberg stiftete 1813 einen Altar und das von Stieler gemalte Altarbild.

Im Winter 1845—46 litt die Kirche wiederum unter schwerer Wassersnoth, so dass eine Neuherstellung erforderlich wurde; sie wurde im Sommer 1851 ausgeführt. Der Besitzer der noch fehlenden alten Glasmalereien schenkte diese der Kirche, so dass die alten Fenster wieder an ihren ursprünglichen Ort, in den Chor, eingesetzt werden konnten.

Die letzte Wiederherstellung der Kirche fand 1881 durch Bauinspektor Rügemer statt; ihr wichtigstes Ergebniss war die Erneuerung der alten Wand- und Deckenmalerei.

Das Stift hat sich nach dem Verfalle in der Reformationszeit nicht mehr erholen können. Am Ende des XVI. Jahrhunderts nahm es das Kollegiatstift

Mockstadt in der Wetterau, welches durch die Reformation aus seiner Heimath vertrieben war, auf. Unter den drei Stiften in der Stadt stand das Leonhardsstift an Bedeutung und Vermögen hinten an; es bestand um 1800 nur noch aus sechs Präbenden und hatte noch nicht 5000 Gulden an Einkünften einschliesslich des Mockstädter Besitzes. Mit den übrigen Stiftern und Klöstern wurde das Leonhardsstift im Jahre 1802 säkularisiert; Vermögen, Kirchenschatz, Bibliothek und Archiv gingen in den Besitz der Stadt über, die Kirche verblieb der katholischen Gemeinde zu gottesdienstlichem Gebrauche.

Baube-
schreibung.

Die Anlage besteht aus einem fünfschiffigen Langhause, welches sich aus einer dreischiffigen Hallenkirche und zwei mit Emporen versehenen Seitenschiffen zusammensetzt, einem durch drei Seiten des Sechsecks geschlossenen Chore, zwei Absidenthürmen und einzelnen angebauten Kapellen (Fig. 1—5). Sie war ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit den beiden Absidenthürmen seitlich vom Hauptchore und ist als solche auf dem Belagerungsplane von 1552 noch zu sehen, obgleich der Umbau damals bereits längst im Gange war. Als 1893 der Putz auf der Westseite behufs Erneuerung abgeschlagen wurde, kamen Lisenen, Oeffnungen und das Stück eines Bogenfrieses zum Vorschein, wie dieses in Fig. 6 dargestellt ist. Die durch Rügemer bei den Wiederherstellungsarbeiten 1881 gemachten Versuche, den alten Chorschluss aufzufinden, sind missglückt.¹⁾

Das Bauwerk ist massiv aus Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt, durchweg gewölbt und mit Schiefer gedeckt. Alle architektonischen Glieder wie Gesimse, Gewölbepfeiler, Dienste, Rippen, Maasswerke, Säulchen u. s. w., die Quader der Strebepfeiler, Gebäudeecken und Fensterschrägen sind fast durchgängig in rothem Sandstein ausgeführt; Basalt kommt in geringem Maasse vor.

Thürme.

Die romanischen, in schönen Verhältnissen gezeichneten Thürme gehören mit einem Theile der Chor- und Westmauer sowie zwei im nördlichen Seitenschiffe befindlichen Portalen der ältesten Bauperiode (im Anfange des XIII. Jahrhunderts) an. Sie sind im Erdgeschoss rund, im Uebrigen achteckig und waren früher als Seitenchöre nach der Kirche hin durch Rundbögen geöffnet. Dass sie als solche im Gebrauch und mit Altären ausgestattet waren, geht aus alten Nachrichten hervor; die Altäre wurden gegen 1508 abgebrochen.²⁾ Die vier oberen Geschosse sind

¹⁾ Mittheilungen VII, 66.

²⁾ „Die neuen Altäre sind an dero Statt kommen, welche man uff Erlaubniss Jacobi Archiepiscopi Mog. unter dem Glockenthurm abgebrochen gehabt“; Battonn V, 5. „Circa annum 1508 loco altarium, quae sub turribus steterant, permissu Jacobi Archiep. Mgi. destructorum nova supra et infra pulpitem meridionalem erecta sunt altaria;“ ebenda V, 6. Nach einer Urkunde des Stiftsarchivs von 1472 befand sich unter einem der beiden Thürme der Ottilienaltar.

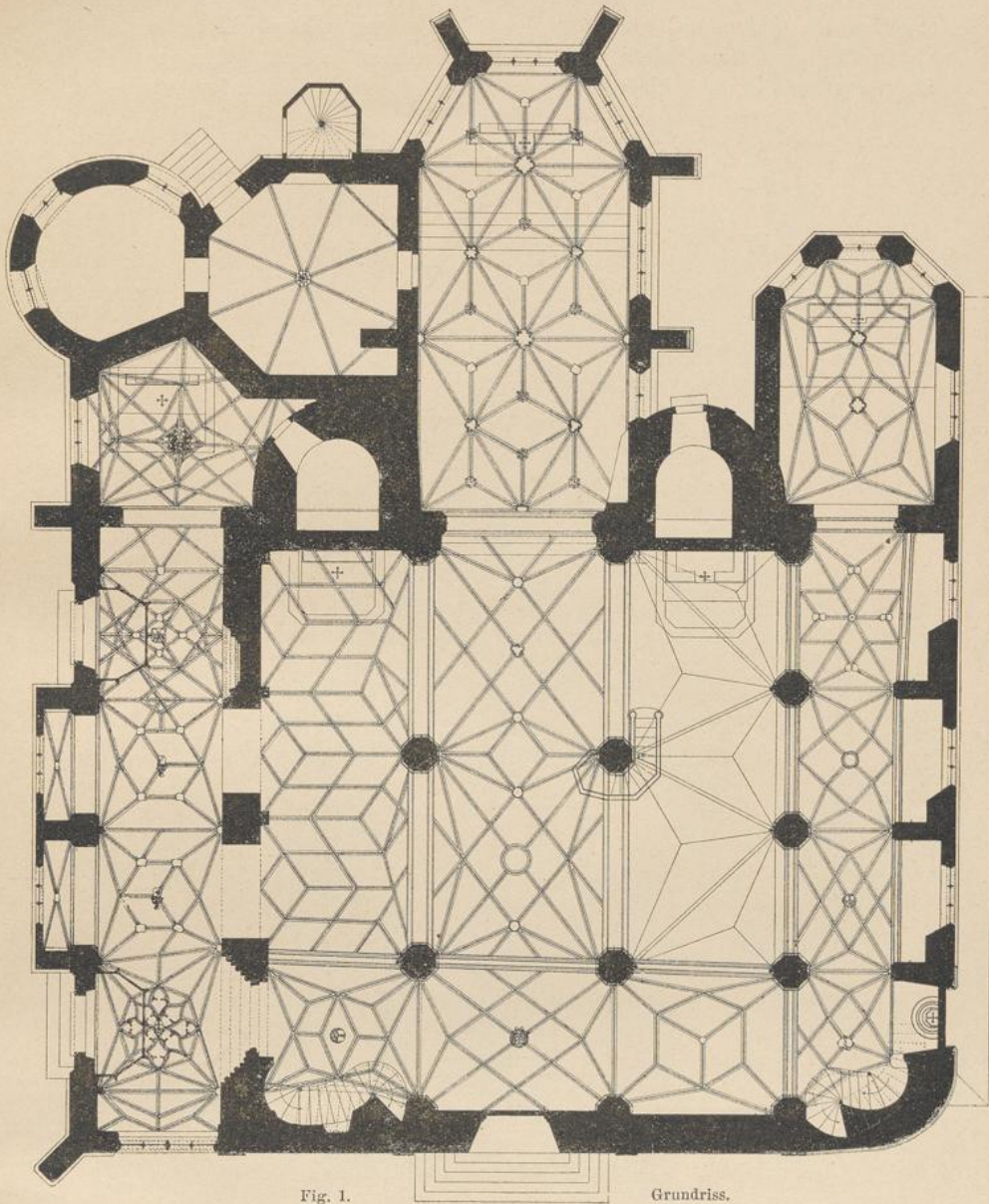


Fig. 1.

Grundriss.

— 11 —

im Aeusseren zu zwei zusammengefasst und wie das unterste Geschoss mit Lisenen und Bogenfriesen versehen (Fig. 2 und 7—10). Die Fenster sind rundbogig geschlossen und haben einfache schräge Gewände; nur

im obersten (Glocken-) Geschoss hat eine etwas reichere Entwicklung stattgefunden. Hier haben die vier axial stehenden Schallöffnungen gekuppelte Fenster, profilierte Kanten und dicht hinter einander stehende

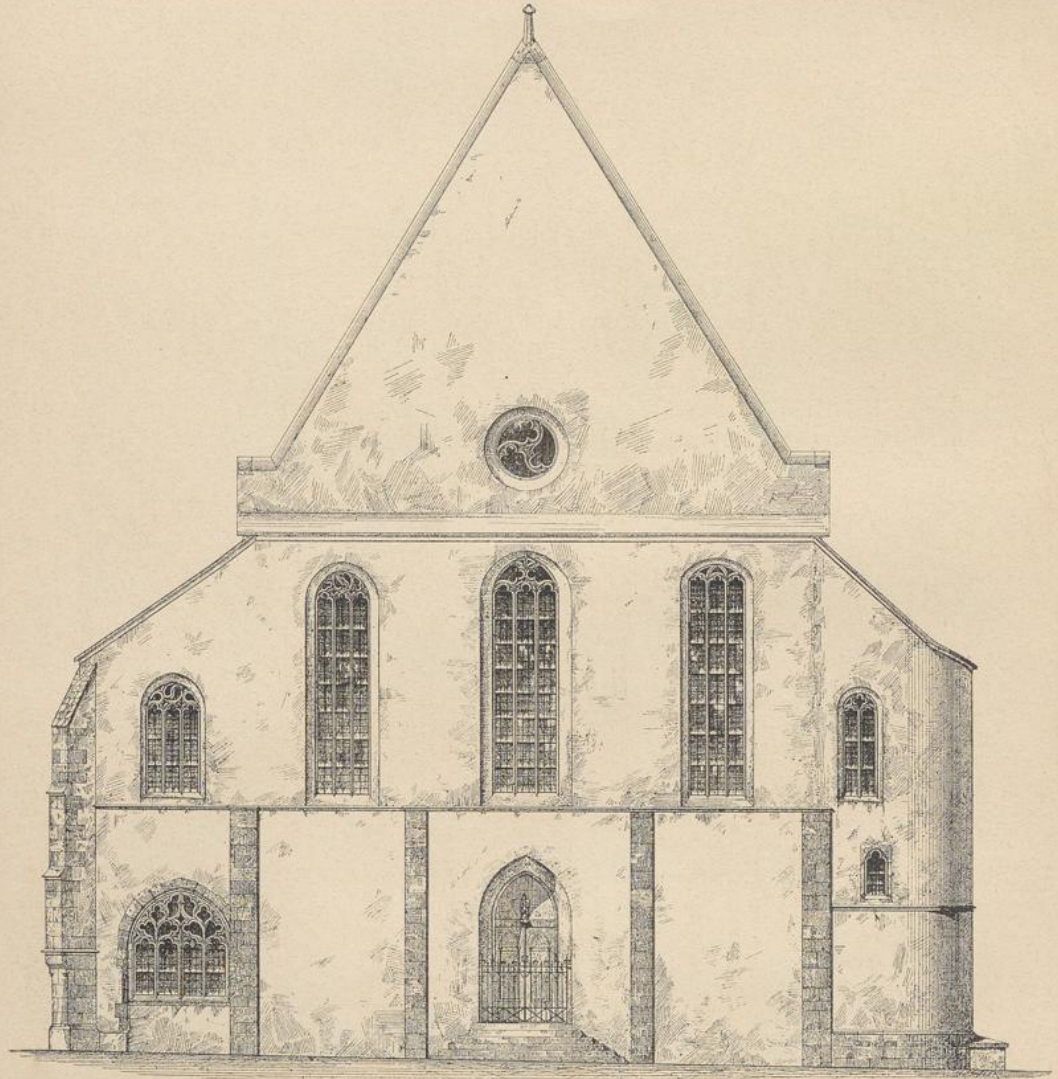


Fig. 3. Westseite.

— 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 —

Säulchen mit Knospenkapitälen und Eckblättern an den Basen. Die Säulchen der vier diagonalliegenden gekuppelten Blenden haben einfache kelchförmige Würfelkapitäle und Basen mit Eckblättern; hier fehlt die

Profilierung der Kanten. Ueber den Thürmen erheben sich achteckige, convex gestaltete, massive Giebelhelme mit kleinen Fenstern, welche im Kleeblattbogen geschlossen sind. Der Südthurm ist mit einem Steinkreuze, der nördliche mit dem (erneuerten) Reichsadler Ludwigs des Bayern gekrönt.

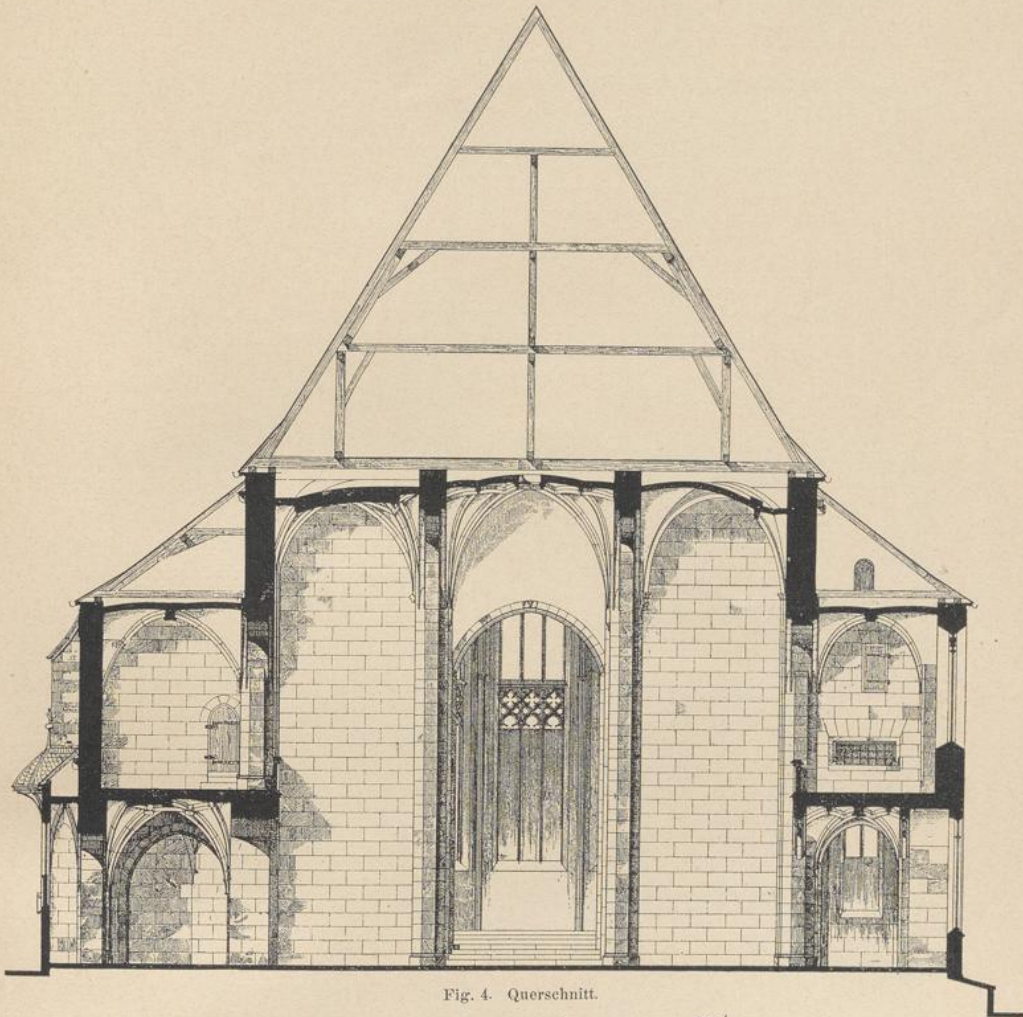


Fig. 4. Querschnitt.

— 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M. 1/200.

Der Chor, ein prächtiges Stück spätgothischer Baukunst, ist mit reichen Sterngewölben überdeckt, welche sich auf die beiden Joche und den Chorschluss erstrecken (Fig. 1, 5 und 11). Sie setzen auf Bündeldienste auf, die zum Theil auf Consolen ruhen (Fig. 12—14), zum Theil

Chor.

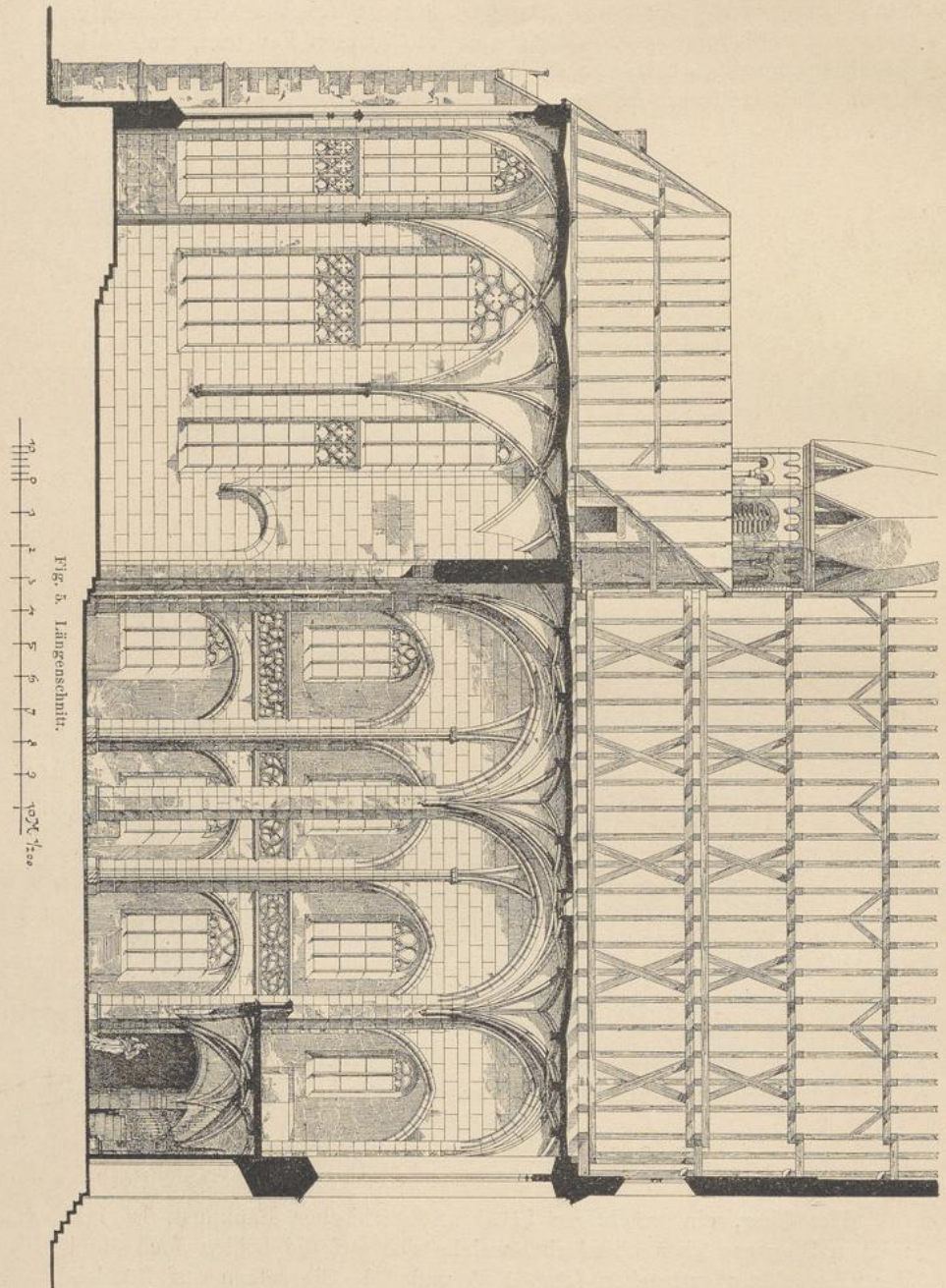


Fig. 5. Längenschnitt.

— 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 —

bis zum Fussboden reichen. Durch die Erhöhung des Bodens sind die Basen der letzteren verschwunden. Kapitäle und Consolen sind mit Laubwerk geschmückt, die Knotenpunkte der Sterngewölbe abwechselnd mit Schildern und Blattbüscheln bedeckt. Das Profil der Rippen ist das der Doppelhohlkehle. Die Beleuchtung erfolgt durch grosse, in der Mitte mit einem Maasswerksfries getheilte Fenster; sie sind im Chorschluss dreitheilig, auf der Südseite vier- und zweitheilig (Fig. 15—17). Das Pfostenprofil besteht aus einfachen Hohlkehlen und geht ohne Weiteres in das aus nasenbesetzten, über Eck gestellten Quadraten und aus Fischblasen gebildete Maasswerk über; die Gewände werden durch einfache Schrägen gebildet. Als Abschluss der Strebepfeiler sind steile Giebelpulldächer zur

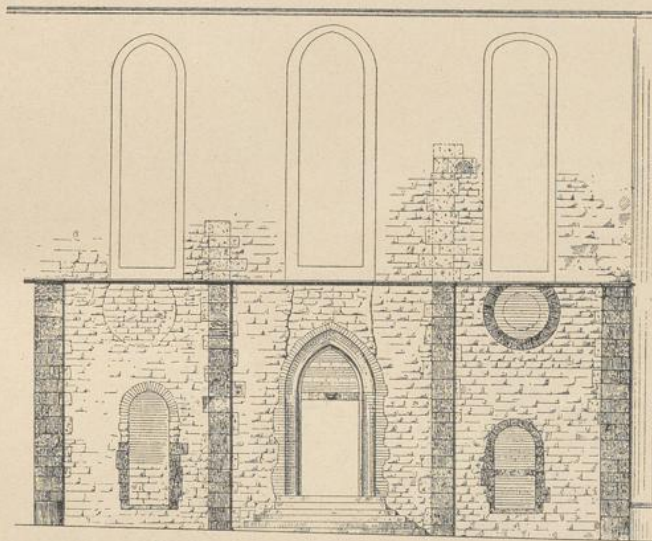
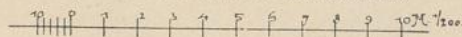


Fig. 6. Theil der Westseite unter dem Putz.



Anwendung gekommen. In der nördlichen Wand befindet sich noch ein Rundbogenfenster, romanisch mit schrägen Gewänden. Es ist im Bodenraum der Sakristei neben dem Thurm zu sehen und nach der Kirche zu vermauert.

Die Hallenschiffe haben drei, die beiden Seitenschiffe vier Joche. Emporen befinden sich in den Seitenschiffen und in den westlichen Jochen der Hallenkirche. Im mittleren und nördlichen Hallenschiff sind reiche Netzgewölbe zur Anwendung gekommen, deren Rippen das einfache Hohlkehlenprofil zeigen, während das südliche Hallenschiff mit einfachen dreieckigen Kreuzgewölben ohne Rippen überdeckt ist, deren Gurtbögen durch einen Rundstab gebildet sind. An einer Stelle des nördlichen Hallenschiffes befindet sich jene in der letzten Zeit der Spätgothik beliebte Art, Langhaus.

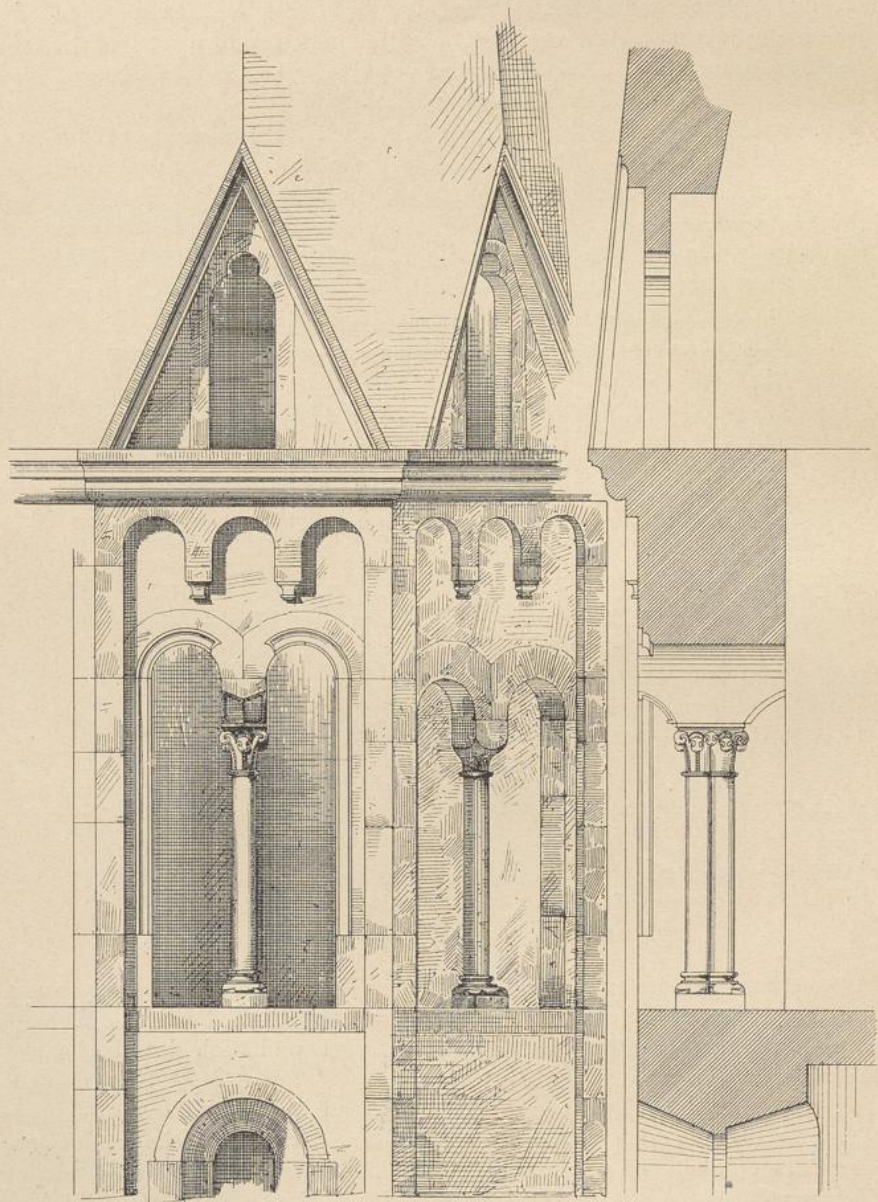
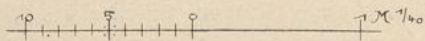


Fig. 7-8. Theile des Südthurms.



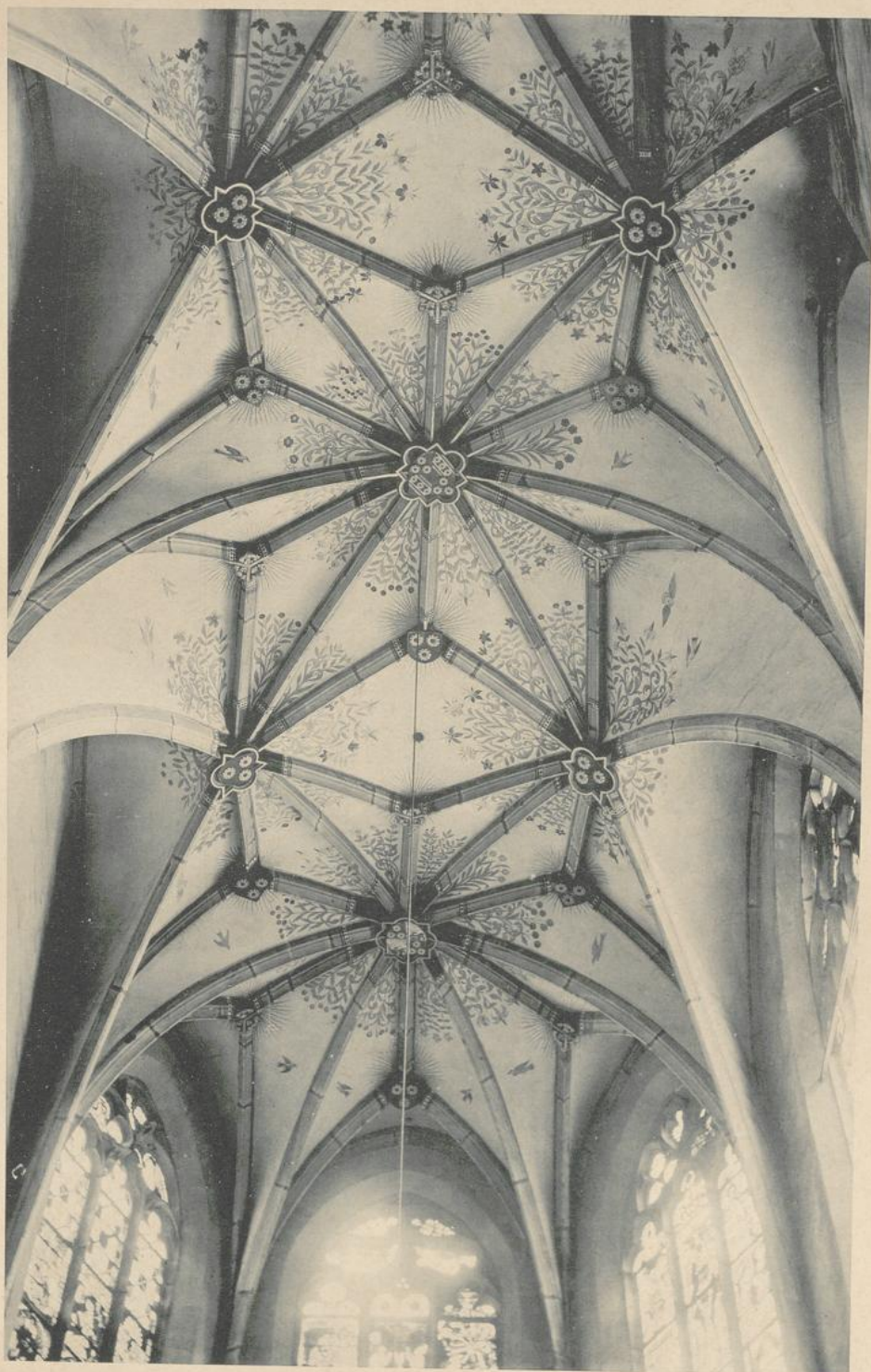


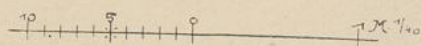
Fig. 11.

GEWÖLBE IM CHOR.

einzelne Punkte der Gewölberippen durch besondere unterhalb des Gewölbes befindliche frei liegende Rippen zu unterstützen (vgl. den Grundriss S. 11), ein Gedanke, welcher in den Gewölben des nördlichen Seitenschiffes noch weiter entwickelt ist. Achteckige Pfeiler mit kleinen, in grosser Höhe ausgekragten Diensten trennen die einzelnen Schiffe; nach den Seitenschiffen hin treten Bündeldienste auf (Fig. 18—21). Flache Bögen verbinden die Seitenschiffe mit der Hallenkirche; sie sind zwischen die Hauptpfeiler gespannt und tragen als Abschluss der Emporen eine mit Fischblasen-Maasswerk versehene Brüstung (Fig. 5 und 22). Hier finden wir eine ganze Musterkarte spätgothischer Gewölbebildungen: es sind Sterngewölbe mannigfacher Art, deren Schlusssteine und Knoten vielfach mit Wappen geschmückt sind.¹⁾ Als Profil der Rippen kommt meist die einfache Hohlkehle vor, doch sind auch Doppelhohlkehlen und reichere Profile vorhanden. Im nordwestlichen Felde ist ein Gewölbe angeordnet, dessen Rippen zum



Fig 9-10. Theile des Südthurms.



Theil nach Bögen gebildet und seitlich mit frei unter den Kappen liegenden Nasen besetzt sind. Das nordöstliche Gewölbe hat zwei Rippensysteme übereinander, von denen nur das obere, nach dem Sechseck gebildete unmittelbar mit den Kappen zusammenhängt. Beide Systeme treffen in einzelnen Rippen und Punkten zusammen, während im Allgemeinen das untere System, aus diagonal gelegten Rauten bestehend, mit seinen Rippen unter denjenigen des oberen Systems frei hinweggeht. Hier ist die Jahreszahl 1507 angebracht, auf einem Wappenschild die Inschrift „Clos Stalp“, im Schlussstein das Wappen und an vier denselben umgebenden Knotenpunkten auf kleinen

¹⁾ „In dieser Kirchen finden sich vieler Geschlechter Wappen, als von Holtzhausen, Martorff, Preussen, Kempen, Nigebur, Lichtenstein, Brommen, Geichen, Glauburg, Freud, Rohrbach, Melem, Weisen von Limpurg, Frosch, Völcker, Knoblauch, Rhein, Kellner, Storchen, Schmidten, Hengspers, Stalburg, Humbracht, Ergersheim, Neuhaus, Degen, Börlein, Grünberg, Echtzel etc. etc.“; Lersner II, 113.

Wappenschilden Hände und Füße mit den Wundmalen Christi. Letztere gehören zum Rautensystem, der Schlussstein dagegen zum Sechsecksystem. An einem Gewölbe der Westseite befindet sich die Jahreszahl 1518 und an einem solchen der Südseite 1520. Die Emporen sind durch zwei steinerne, zum Theile in der Westwand liegende, gewundene Treppen mit Eisengeländer zugänglich und mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt.

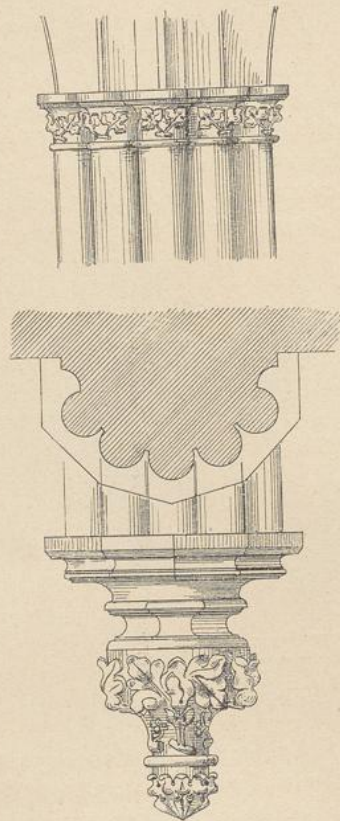
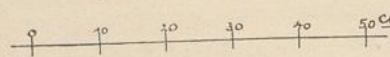


Fig. 12–14. Ländeldienste im Chor.



tragen Zickzackmuster, Pyramiden und Aepfel, welche im unteren, durch die Aufhöhung verdeckten Theile mit einem Blattbüschel, bzw. einem Kopf abschliessen. An Stelle der Kapitäle haben schwere Ringe Platz gefunden.

¹⁾ Gwinner ist nicht abgeneigt anzunehmen, dass Meister Engelbert, den er irrthümlich Engelberg nennt, im Anfänge des XIII. Jahrhunderts den ganzen ursprünglichen Bau der St. Leonhards-Kirche als Werkmeister geleitet hat; vgl. Gwinner, Kunst und Künstler S. 4.

In der das nördliche Seitenschiff von der Kirche trennenden Wand stehen zwei schöne Portale, welche in der Hauptsache aus romanischer Zeit stammen. Das grössere westlich gelegene ist in Fig. 23–24 wieder gegeben. Der untere Theil desselben ist durch die Erhöhung des Fussbodens für das Auge verloren gegangen. Kapitäle und Wulste sind mit Blattwerk geschmückt, welches nur theilweise vollendet zur Ausführung gekommen ist. Die bildliche Darstellung im halbkreisförmigen Tympanon hat als Mittelfigur Christus, ein aufgeschlagenes Buch haltend, welches die Worte trägt: „Pax vobis“. Daneben befinden sich Maria und Petrus und ferner (knieend) Johannes und Georg. Die Figuren sind durch die im Halbkreise laufende Inschrift: „s. Johan. e. Maria. + Jesvs Naz. + s. Petrus. + s. Goervs“ bezeichnet; desgleichen nennt eine Inschrift am unteren Rande: „Engelbertvs f(ecit)“ den Meister.¹⁾ Das kleinere östliche Portal, offenbar von demselben Meister herrührend, jetzt vermauert (Fig. 25–26), zeigt 3 Figuren im Tympanon,

welches mit einem Kleeblattbogen geschlossen ist. Gewände und Bogen

O. Donner-von Richter äussert sich über die Skulpturen dieser beiden Portale wie folgt:

„Die Nachfolger der karolingischen Künstler verloren immer mehr

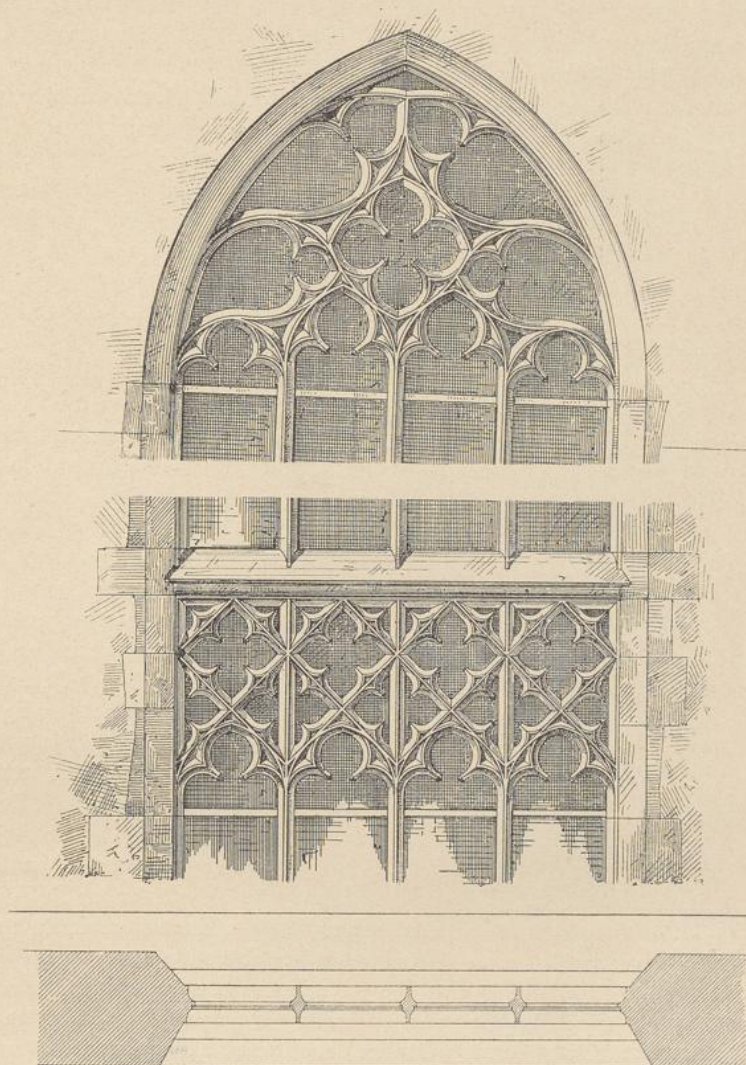
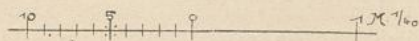


Fig. 15–17. Fenster im Chor.



und mehr die Föhlung mit der antiken Kunst. Die Umwandlung der der Antike entlehnten Formen entwickelte sich in der Architektur und Ornamentik allmählig zu selbständigerem Charakter, zu dem Style, der der

romanische genannt wird. Aber in dem Figürlichen machte sich, namentlich begünstigt durch die Verbindung der Ottonen mit dem griechischen Kaiserhaus, der Einfluss der von Byzanz in das Abendland eindringenden erstarrten Formen jener Kunstweise immer fühlbarer und erstickte ein eigenes, neu gestaltendes Schaffen durch die ganz zum Schema gewordene Behandlungsweise sowohl des nackten Körpers wie ganz besonders auch des Faltenwurfes. Gegen dieses aufgedrungene Fremde

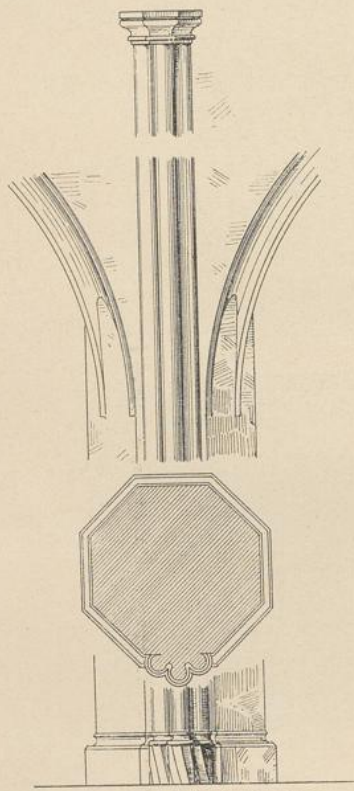


Fig. 18-21. Pfeiler im Langhaus.

musste sich bei begabteren Künstlern selbstverständlich der germanische Geist auflehnen und den fremdländischen Manierismus zu durchbrechen suchen. Dieses Bestreben können wir vielfach im Beginn des XIII. Jahrhunderts beobachten. Die vollendetsten Leistungen in dieser Richtung finden wir in den Skulpturen der goldenen Pforte des Domes zu Freiberg und an Kanzel und Altar der Kirche zu Wechselburg. Aber auch unser Relief der Leonhardskirche legt Zeugnis ab von dem gleichen Bestreben des Künstlers, der es schuf und der offenbar selbst das stolze Bewusstsein seiner ungewöhnlichen Leistung hatte, denn er hat auf dem Sockel des Thrones Christi in grossen, deutlichen Buchstaben die Inschrift eingehauen: „Engelbertus f.“, ein in jenen Jahrhunderten ungemein seltenes Vorkommnis. Diese Inschrift allein macht, ganz abgesehen von der künstlerischen Bedeutung der Arbeit, unser Relief zu einem in der Kunstgeschichte ganz besonders interessanten.

Die Ausführung selbst aber zeigt uns das Ringen des Künstlers mit eigenem, feinerem Empfinden gegen den überkommenen, angelernten Conventionalismus. Dies kommt vorzüglich zum Ausdruck in der Figur des sitzenden Christus, dessen Kopf ein feines Gefühl für die Weichheit der Erscheinung des Fleisches zeigt und dessen Gewandung in natürlichen, weich herabfallenden Falten selbständiges Naturstudium verräth. Würde und Hoheit durchdringt die ganze Figur und macht sie zur vollendetsten des ganzen Reliefs. Noch gründlicher mit der alten Richtung gebrochen hat Meister Engelbert in der Figur

des jugendlichen St. Georg, der in kurzem Panzerhemd und langem Waffenrock, auf das Schwert mit der Rechten und auf den kurzen dreieckigen Schild mit der Linken gestützt, sich in freudiger Hingebung dem Heiland zuwendet und das getreue Abbild eines Rittersmannes aus jener opferfreudigen Zeit der Kreuzzüge darstellt. Diese Leidenschaftlichkeit der Bewegung nach Christus hin zeichnet auch die Figur des Johannes aus, bei welcher die reich erfundene Gewandung zwar das Talent des Künstlers zeigt, aber auch noch Reste der conventionellen Behandlung, welche zu durchbrechen er sich so eifrig bemüht. Auch bei der Maria konnte er sich in der Gewandbehandlung noch nicht ganz aus den alten Fesseln befreien, während bei ihr gerade der Kopf die weichste und feinste Durch-

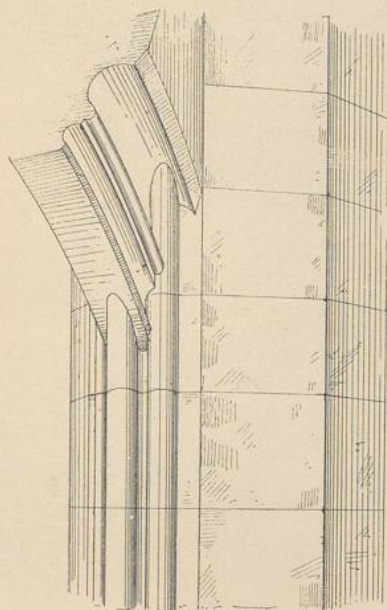


Fig. 22.

Emporbogen und Hauptpfeiler des Mittelschiffes.

bildung von Allen zeigt. Der Meister scheute sich auch nicht, den Raumverhältnissen nachzugeben und die stehenden Figuren der Maria und des Petrus kleiner zu gestalten, als den sitzenden Christus und die beiden Knieenden; auch einzelne grosse Hände und etwas kurze Beine bei St. Georg müssen wir mit in den Kauf nehmen, dabei aber auch in Betracht ziehen, dass die Ausführung an Ort und Stelle in erschwerender Weise stattfinden musste, denn die gewaltige Sandsteinplatte konnte nicht erst nach Vollendung des ganzen Reliefs eingesetzt werden.

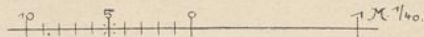
Auch die kleinere Eingangsthüre der Nordseite enthält in dem Felde unter dem Kleeblattbogen Skulpturen in geringerer Grösse. In der Mitte steht ein barhäuptiger und barfüssiger

Heiliger mit leichtem, flaumigem Bart, ein Buch, auf dessen Deckel die Pilgermuschel angebracht ist, vor die Brust haltend. Zu seiner Rechten kniet anbetend, tief hinabgebeugt, ein jugendlicher Pilger mit der Muscheltasche am Gürtel, zur Linken ein zu ihm aufblickender Pilger mit Tasche und Pilgerstab.

Ob unter dieser Darstellung St. Richard mit seinen beiden Knaben auf der Wallfahrt nach dem gelobten Lande oder St. Jacobus major von Pilgern verehrt dargestellt ist, vermag ich nicht zu entscheiden; doch drückt sich in dieser Darstellung auch der Zug jener Zeit der Kreuzzüge nach der Pilgerschaft in den fernen Osten aus. Ohne Zweifel ist auch dieses Relief ein Werk Engelberts; in der Figur des Heiligen zeigt sich des Meisters Talent für weiche, anmuthige Formen besonders hervortretend



Fig. 23 - 24. Grösseres romanisches Portal.



und von den knieenden Figuren zeichnet sich die aufwärts blickende durch Lebendigkeit der Bewegung aus.

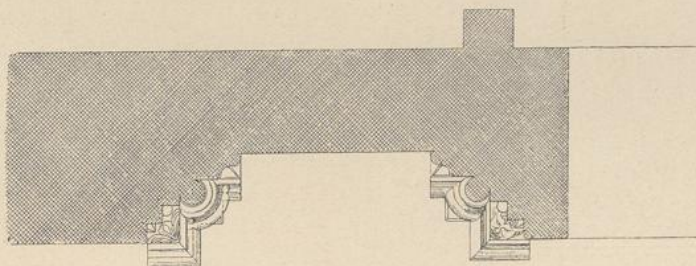
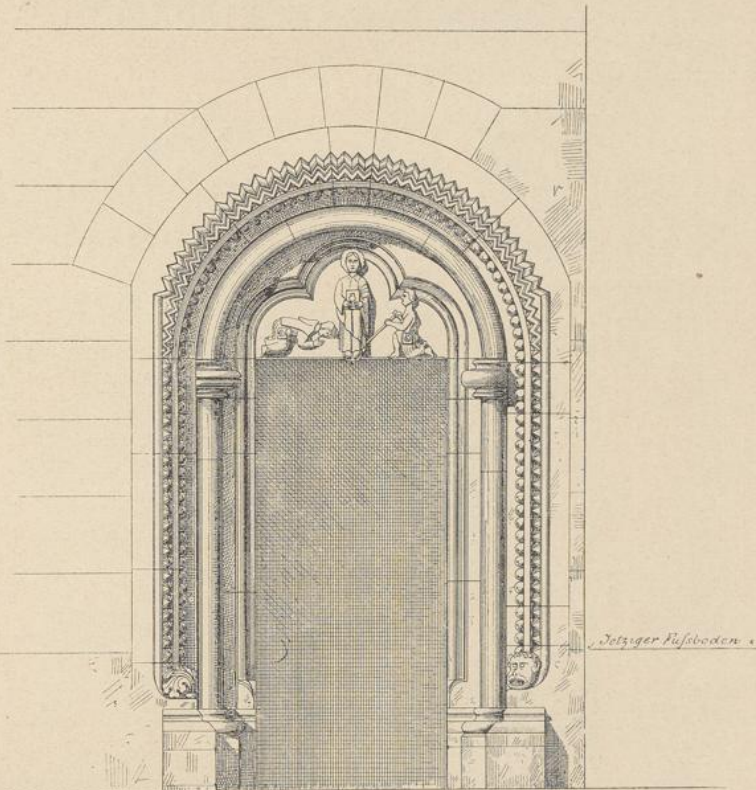
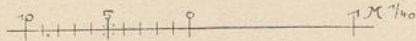
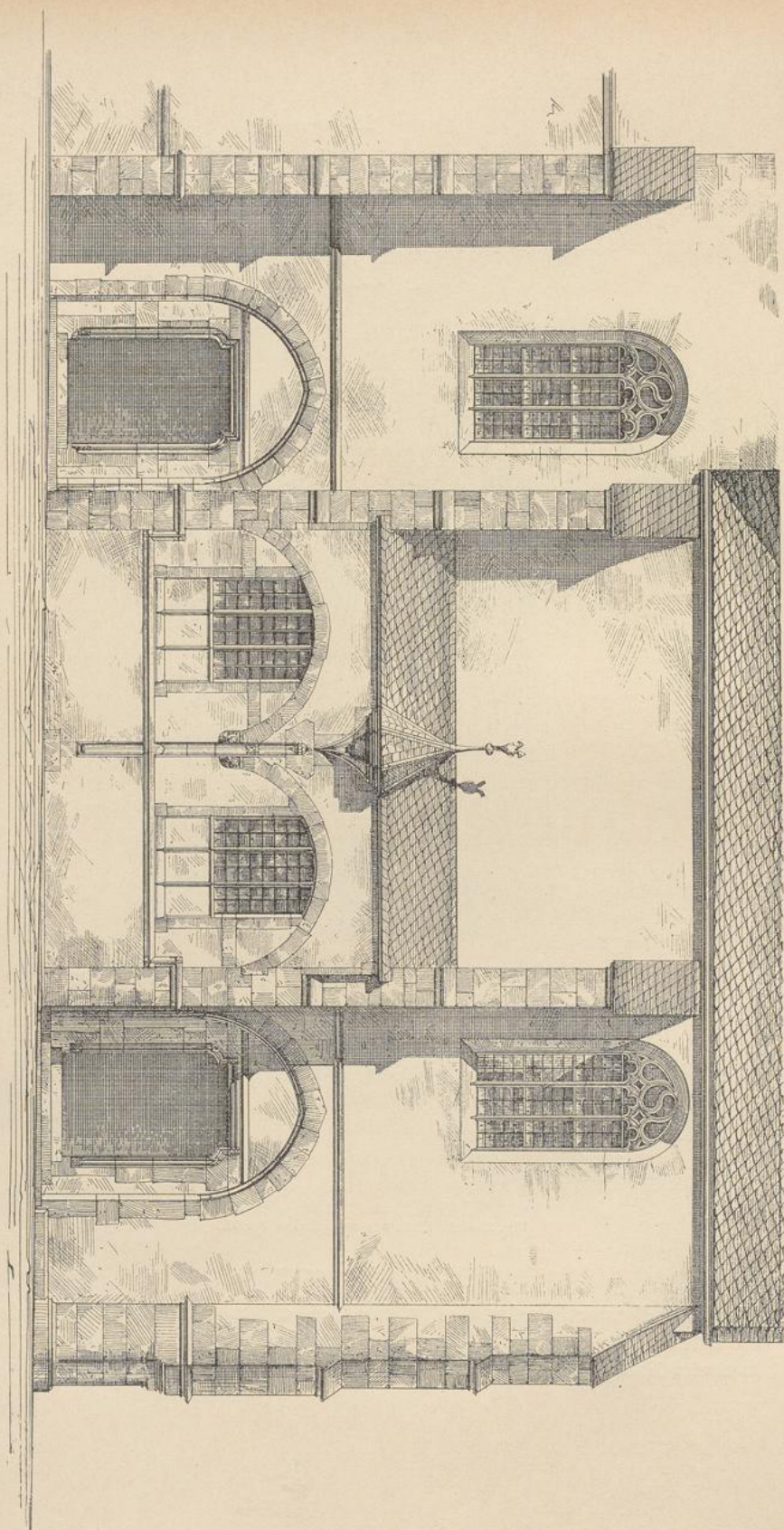


Fig. 25–26. Kleineres romanisches Portal.



Von Meister Engelbert selbst aber, ob er Frankfurt angehörte, oder ob er nur zur Ausführung jener Arbeiten hierher berufen war, ist uns keinerlei Nachricht erhalten.“

Fig. 27 Theil der Nordseite mit der Kanzel.
 5 M¹. 100



In früherer Zeit diente das nördliche Seitenschiff als Vorhalle, das kleine Portal war geöffnet, die beiden Oeffnungen zwischen den Portalen waren durch dreitheilige Fenster geschlossen, dann befand sich noch ein zweitheiliges Fenster in der Wand östlich des kleineren Portals. Die Aenderung fand bei den Wiederherstellungsarbeiten 1807—11 durch

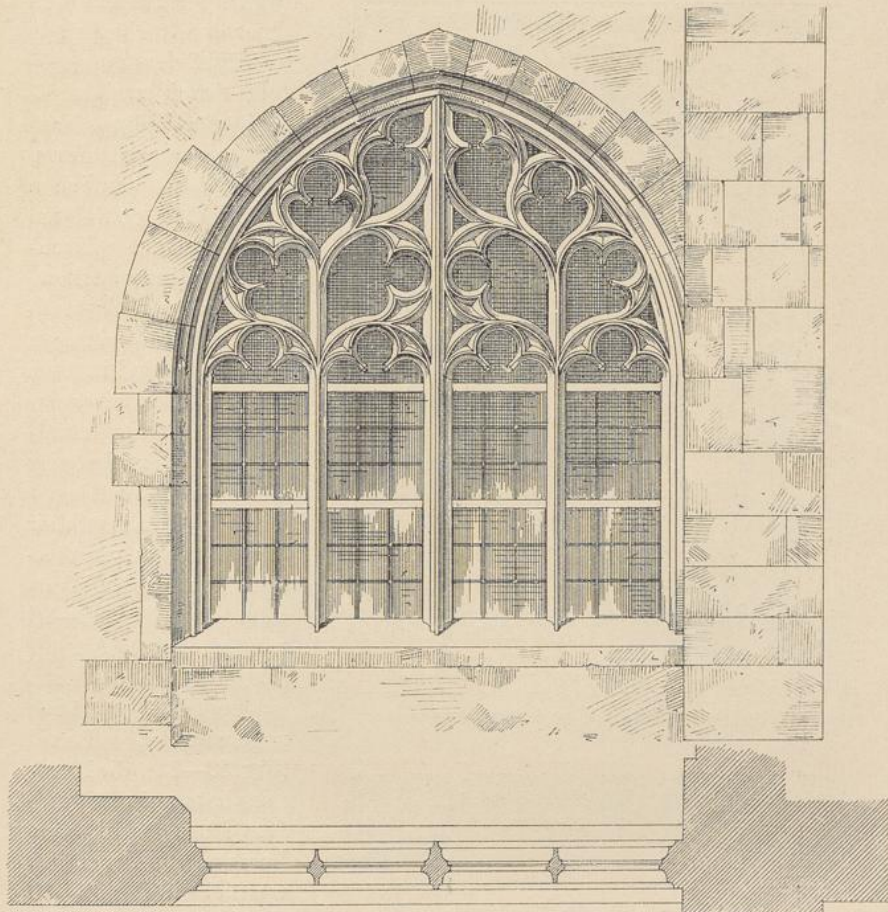
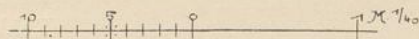


Fig. 28—29. Viertheiliges Fenster der Westseite.



Hoffmann statt.¹⁾ Zwischen den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffes haben zwei mit Kreuzgewölben überdeckte Nischen Platz gefunden, welche ehemals (wie überhaupt das ganze nördliche Seitenschiff als Vorhalle mit fünf grossen Spitzbögen) sich nach Aussen öffneten. Ueber den

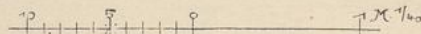
¹⁾ Vgl. darüber die Akten des Stadtarchivs in Ugb A 30 Nr. 66a und Plan Nr. 122.

Nischen befand sich früher ein Gang mit einer Kanzel, von der Empore des nördlichen Seitenschiffes aus zugänglich, welche für die Sommerszeit, wenn das Volk auf dem Kirchhofe sitzen konnte, zur Predigt, dann auch zum Verlesen der Privilegien und Zeigen der Heiligthümer diente. Ein Rest ist noch erhalten und mit einem niedrigen Schieferdache abgedeckt

(vgl. Fig. 27 und den Querschnitt Fig. 4).



Fig. 30—31. Portal auf der Südseite.



Die Beleuchtung erfolgt durch zwei-, drei- und viertheilige Fenster, welche mit ihren meist aus einfachen Hohlkehlen gebildeten Pfosten und Fischblasen-Maasswerken mit geringen Ausnahmen in tiefen Schrägen sitzen. Sie sind in zwei Reihen über einander angeordnet und rundbogig, spitzbogig oder mit gedrückten Bogen geschlossen. Ein reicher ausgestattetes, viertheiliges Fenster der Westseite ist in Fig. 28—29 wiedergegeben. Auf der Südseite befindet sich ein spitzbogiges, 1808 zugemauertes Portal (Fig. 30—31), die Nordseite hat zwei mit geradem Sturz geschlossene Portale, von denen das westliche in Fig. 32—33 abgebildet ist. Die Gewände sind aus Fasen, Kehlen und Rundstäben

gebildet, zu welchen auf der Südseite noch der Birnstab tritt. Ueberall finden Durchdringungen der Glieder statt, Kapitäle fehlen, Basen sind dagegen vorhanden. Strebepfeiler sind nur auf der Nordseite sichtbar, einfach gegliedert und mit Pultdächern abgedeckt; der über Eck gestellte nordwestliche Pfeiler zeigt einen interessanten Uebergang aus dem unteren abgerundeten in den darüber liegenden ausgekragten Theil (Fig. 34). An der

Westseite befinden sich drei Lisenen und ein Rundbogenfenster mit schrägen Gewänden, nach Aussen vermauert, im Inneren sichtbar.

Das Salvatoris-Chörlein auf der Nordseite des Chors ist gegen das Kapellen.

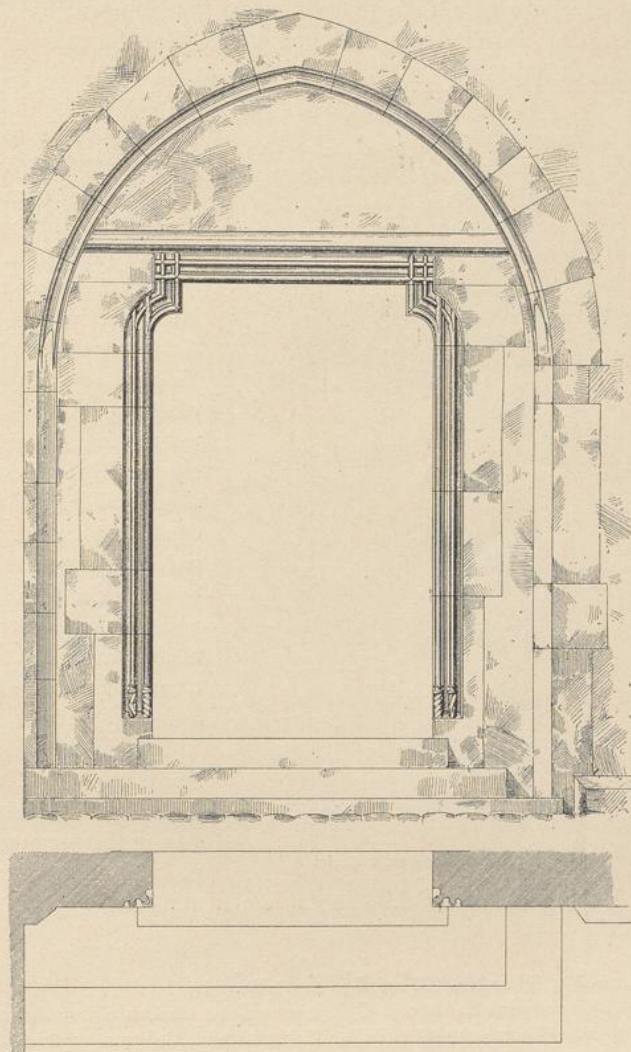
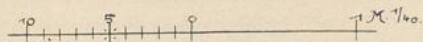


Fig. 32-33. Portal auf der Nordseite.



nördliche Seitenschiff geöffnet und stand früher durch eine grosse Bogenöffnung auch mit dem dahinter liegenden, durch einen Dreiviertelkreis und zwei gerade Wände abgeschlossenen, durch zweitheilige Fenster erleuchteten

Raume, in welchem der Altar stand, in Verbindung¹⁾. Neuerdings ist dieses Gemach zur Sakristei hinzugezogen. Das Salvatoris-Chörlein hat ein dreitheiliges Fenster und ist bekannt wegen seines Gewölbes²⁾. Wir finden hier wieder ein doppeltes System von Rippen, das obere mit den Kappen das Gewölbe bildend, das untere frei darunter schwebend, in unschöner Anordnung von der Wand aus zu Knotenpunkten und dem



Fig. 34. Strebepfeiler an der Nordwestecke.

fachem Hohlkehlprofil und Schildbögen setzen auf Consolen mit Wappenschildern auf.

Schlusssteine mit dem Wappenderer von Holzhausen zusammengeführt³⁾. Letzterer hängt frei herunter, trägt eine Säule mit der Statue des an den Stamm gebundenen Christus und steht mit den nächstgelegenen Knotenpunkten durch herabhängende Rippen in Verbindung, über der Säule, unter dem Mittelpunkt des oberen Rippensystems eine sitzende Figur, Gott Vater, das Ganze eine Anordnung, welche Ungewitter⁴⁾ in das Gebiet der Willkür verweist, sich weder constructiv noch ästhetisch rechtfertigen lässt und lediglich als Spielerei zu betrachten ist.

Gleichfalls auf der Nordseite des Chors liegt die Sakristei mit einem achtseitigen Kreuzgewölbe überdeckt. Rippen mit ein-

¹⁾ Stadtarchiv, Plan Nr. 122 zu Ugb A 30 Nr. 66a.

²⁾ „Ao. 1508 ist das Salvatoris-Chörlein auf der linken Seite, da man in die Kirche gehet, mit einem sehr künstlichen Schlussstein, der von schönen hangenden Steinen ausgehauen herunter hängt, welchem viel Steinmetz und Maurer zu Gefallen nachziehen, gebauet worden. Daran stehen der Froschen und Hengsperg Wappen gehauen;“ Battonn V, 5. — „In dem Eingang dieser Kirchen ist sehr wohl zu sehen, das von der Familien von Holzhausen gestiftete und bezahlte, hangende steinerne Gewölbe, so sehr künstlicher Arbeit; das Holzhausische Wappen schliesst dieses Gewölbe zusammen;“ Lersner I, 113.

³⁾ Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 99.

⁴⁾ Ungewitter, Gothische Constructionen S. 147 ff.

Die Kapelle südlich des Chors ist mit drei Seiten des Achtecks, welche zweitheilige Fenster aufweisen, geschlossen und mit einem reichen Gewölbe ohne Dienste versehen. Die Fenster haben Fischblasenmaasswerk, die Rippen das Profil der Doppelhohlkehle.

Die vorhandene Wandmalerei ist ein Ergebniss der Herstellungsarbeiten des Jahres 1881. Damals wurden die Wandflächen vom alten Verputz gereinigt, mit Asphalt gestrichen und neu verputzt, die Brüstungen der Emporen, die Gewölberippen, Anfänger, Pfeiler, Dienste und Maasswerke vom alten Anstrich gereinigt¹⁾, theilweise nachgearbeitet und abgeschliffen. Sie blieben im rothen Lokaltone stehen, während die Wände mit einem grüngelblichen Tone, oben in Kalkfarbe, unten in Oelfarbe gestrichen und mit dunkeln Linien gequadert wurden. Nach Entfernung des Anstrichs auf den Gewölbefflächen kam die alte Malerei so deutlich zu Tage, dass Zeichnung und Farbentöne direkt aufgenommen werden konnten, um weiter als Muster zu dienen. Sie zeigt (vgl. Fig. 11) das System, welches um die Mitte des XV. Jahrhunderts erscheint und Wand- und Gewölbefflächen mit einem Rankenornament aus sich verzweigenden Stengeln mit Blättern, Blumen und Früchten versieht. Die Rankenornamente entwickeln sich von den Schlusssteinen und Knotenpunkten aus, letztere sind mit Bändern buntfarbig, Schlusssteine und Wappen mit Farben und Gold behandelt. Was wir hier sehen, dürfte die Malweise des Meisters Hans Epstein sein, welcher nach Lersner im Jahre 1536 den Chor bemalt hat²⁾. Die Wiederherstellung dieser Malereien erfolgte durch den Maler J. Mössinger aus Frankfurt a. M. Gleichzeitig wurde eine Reihe von figürlichen Darstellungen aus dem Mittelalter aufgedeckt, welche zum Theil durch den Maler Wittkopp aus Eltville in den achtziger Jahren wiederhergestellt wurden. Hierher gehört das Bild über dem Triumphbogen: Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen sitzend mit Maria und Johannes, zur Rechten die Lilie und den Chor der Seligen, links das Schwert und die Verdammten; zu beiden Seiten unterhalb befinden sich die vereinten Wappen der Familien Rorbach und Melem, daher eine Stiftung von Bernhard Rorbach und Ursula von Melem (vermählt 1501), welche noch mehrere andere Stiftungen in der Leonhardskirche machten, und deren Wappen sich auch an den Gewölben des Chors befinden, woraus sich schliessen lässt, dass sie auch zu dem Bau desselben beigetragen haben. Die Wiederherstellung erfolgte 1883; dabei kamen alle Theile der Darstellung unter der Tünche zum Vorschein³⁾, so dass nur an einigen Stellen Zweifel über die frühere Zeichnung sich einstellen konnten.

Innerer
Ausbau.

¹⁾ Die Kirche war 1810 durch Hoffmann ausgeweist worden, die Gewölberippen erhielten damals einen lichtgrauen Leimfarbenanstrich; Stadtarchiv I, Ugb A 30 Nr. 66a.

²⁾ „1536. Das Chor hat Meister Hans Epstein gemahlet, kostet 40 fl.“; Lersner IV, 187.

³⁾ Konservator O. Cornills Bericht an die städtische Bau-Deputation vom 19. Dezember 1883; Akten derselben Gef. XVI, Nr. 15.

1888 erfolgte dann durch denselben Meister die Erneuerung des auf der linken Seite des Chors unter der Tünche aufgefundenen Wandgemäldes, welche, da fast Alles erhalten war, ohne Schwierigkeiten von Statten ging. Wir sehen hier die Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in Spruchbändern (Fig. 35), welche mit den Figuren der zwölf Apostel in einem Baume in Verbindung gebracht sind. Oben thront Christus: „Data est mihi omnis potestas in coelo et in terra. Euntes ergo docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris et Filii et Spiritus s.“; rechts unten das Bild des Patrons St. Leonhard. Im Uebrigen fanden sich noch mehrfach Reste figürlicher Darstellungen. Im Chorschluss, auf dem unteren Theile der Wand, ist links eine „Verkündigung“ klar zu erkennen¹⁾, dann war ein von zwei Engeln getragenes Schweisstuch der Veronica²⁾, darunter verborgen eine ältere Malerei, ferner ein Crucifixus vorhanden. Die an der Südwestecke an Stelle des vermauerten Portals gebildete Nische enthält eine ältere Statue der Mutter Gottes. Letztere wurde durch den Maler Weiss in Frankfurt a. M. 1894 neu bemalt, die Nische selbst mit einigen Sinnbildern aus der lauretanischen Litanei (Domus aurea, Foederis arca, Janua coeli, Stella matutina, Speculum justitiae, Vas spirituale, Rosa mystica und Turris Davidica) zwischen Ranken und der Ueberschrift „O Maria Immaculata et Inviolata Virgo Mater Regina Coelorum o. p. n.“ geschmückt.

Von den ursprünglich in der Kirche vorhandenen Glasmalereien war Vieles in der Zeit, da das Gotteshaus als Lagerraum benutzt wurde, verloren gegangen. Die Reste wurden 1813 in einige, dem Hochaltar gegenüber stehende Fenster an der Orgel eingesetzt, bei Gelegenheit der Wiederherstellung des Inneren im Jahre 1851 jedoch den Fenstern des Chorschlusses wieder einverleibt, wo sie sich heute noch befinden³⁾. Sie sind vielfach mit modernen Gläsern ausgefüllt, im übrigen jedoch von vorzüglicher Wirkung und prächtigen Farben. Es sind Scenen aus der biblischen Geschichte, aus dem Leben des heiligen Leonhard, sowie eine Reihe von Wappen hiesiger Patrizier, Wohlthäter der Kirche, dargestellt, einzelne von besonderer Schönheit, in einer Technik, welche der Mittelzeit der gothischen Glasmalerei, der Epoche des Kunstgelb, eigen ist.

Ein Verzeichniss der Altäre findet sich bei Lersner IV, 189 und 190, auch sind einige ältere Nachrichten vorhanden⁴⁾. Hoffmann nennt 1807⁵⁾ einen Hochaltar, je einen Altar in der Salvator- und in der Süd-

¹⁾ „1440 curavit fieri picturam muri circa summum altare chori“; Lersner IV, 181.

²⁾ Mittheilungen VII, 66.

³⁾ Frankfurter Konversations-Blatt 1851, Nr. 260.

⁴⁾ „1458 facta summi altari tabula“; Lersner IV, 182. „1491 facta est tabula altaris apud imaginem St. Leonhard“; Lersner IV, 184; desgl. Battonn V, 4. „1523 ist ein Altar auf den Lettner gemacht worden“; Battonn V, 5. Vgl. ferner die diesbezüglichen Bemerkungen bei Beschreibung der Thürme Seite 10.

⁵⁾ Stadtarchiv, Ugb A 30 Nr. 66a.



Fig. 35.
Wandgemälde im Chor.



Fig. 36.
Kreuzigungs-Altar im Salvatoris-Chörlein.

kapelle und ausserdem noch neun Altäre in der Kirche und auf den Emporen. Zur Zeit sind fünf Altäre vorhanden. Der spätgothische aus Holz gefertigte Hochaltar stammt aus Bayern und wurde 1866 aufgestellt. Er zeigt eine Reihe schöner Schnitzwerke und Gemälde, auf der Predella die Legende von der heiligen Ursula¹⁾. Im nördlichen Hallenschiff steht der prachtvolle spätgothische Marienaltar²⁾, ein Werk vlämischer Kunst aus dem Jahre 1480. Er stammt von Walbert, wurde durch Stadtpfarrer Münzenberger dem Antiquitätenhändler Mathias Müller in Düsseldorf abgekauft und 1890 hier aufgestellt. Die Predella, alt, jedoch dem Altare 1890 hinzugefügt, enthält als Gemälde das Abendmahl, darüber befinden sich reiche architektonische und figürliche Schnitzereien, neun Gruppen mit etwa 40 Figuren, auf den beiden Doppelflügeln aussen sechs Heiligenbilder, Kopien nach Wohlgemuth, innen Darstellungen aus der biblischen Geschichte, Kopien nach Rogier van der Weyden durch den Maler Stummel zur Ausführung gebracht; oben die Figur des heiligen Leonhard, eine Kopie nach altem Modell. Der Altar des südlichen Seitenschiffes, neu nach dem Entwürfe von Statz ausgeführt, in Holz reich geschnitzt, mit einem von Steinle gefertigten Gemälde der Mutter Gottes, wurde in den fünfziger Jahren aufgestellt. Im Jahre 1892 erhielt das Salvatoris-Chörlein als Geschenk des verstorbenen Stadtpfarrers Münzenberger den Kreuzigungsaltar (Fig. 36), aus spätgothischer Zeit mit alter, später hinzugefügter Predella, schönen Schnitzereien, einer Kreuzigung in der Mitte und den zwölf Aposteln im Innern der Flügel und Gemälden auf der Aussen- und der Innenseite der Flügel, die Verkündigung darstellend. Die Kapelle südlich des Chores zeigt den von dem Grossherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, gestifteten Altar mit Wappen und der Unterschrift „Sancto Leonardo Carolus MDCCCXIII.“ Das grosse Gemälde wurde von Stieler aus Mainz gemalt und stellt den heiligen Leonhard, einen Gefangenen befreiend, dar.

Eine Orgel wird zuerst 1459 erwähnt³⁾; 1808 wurde die Orgel aus der Dominikaner-Kirche übernommen⁴⁾. Die jetzige Orgel ist im Jahre 1867 durch die Firma E. F. Walcker & Co. in Ludwigsburg gebaut und aufgestellt worden⁵⁾. Die Herstellung des Gehäuses, welches das Mittelfenster der Westseite freilässt, durch die westlichen Hauptpfeiler des Mittelschiffes jedoch verdeckt wird, erfolgte nach Plänen des Stadtbauspectors Rügemer durch die Schreinermeister J. & F. Kothe in Frankfurt a. M.

Die Kanzel, spätgothisch, dem Anfange des XVI. Jahrhunderts angehörig, steht auf sechseckigem Pfeiler und zeigt in der Brüstung Fischblasen-Maasswerk.

¹⁾ Beschreibung bei Gwinner, Zusätze S. 130.

²⁾ Nach Mittheilungen des Direktors an St. Leonhard, Herrn Hilpisch.

³⁾ „1459 wird eine Orgel zu machen verdingen pro 60 fl.“; Lersner IV, 182 und Battonn V, 4.

⁴⁾ Stadtarchiv, Ugb. A 30 Nr. 66a.

⁵⁾ Akten des städtischen Bau-Amtes Gef. XVI Nr. 10

Ein Weihwasserstein, spätgothisch, trägt die Jahreszahl 1477.

Ein Beichtstuhl, barock, in der südlichen Kapelle, sowie zwei weitere im nördlichen Seitenschiff stammen aus der Karmeliter-Kirche.

Die Grabsteine, durch Begehen im Laufe der Zeit stark abgetreten, zeigen vielfach unleserliche Inschriften¹⁾. Noch deutlich zu erkennen und zu lesen ist der Grabstein des 1521 verstorbenen Dechanten Johannes de Castro mit dessen Bild en face in einfachen Linien.

1434 wurden mit der Einweihung des neuen Chores die Chorstühle durch den Meister Henchin und seinen Sohn Erwyn gefertigt und aufgestellt²⁾. Das Getäfel wurde 1808 beseitigt³⁾. Neue Chorstühle kamen dann in den fünfziger Jahren zur Aufstellung; sie tragen die Inschrift: „1852 H. T. Wild, Schr-mstr“.

Glocken.

Im Ganzen sind fünf Glocken vorhanden, von denen die grösste im südlichen Thurme hängt. Sie hat einen unteren Durchmesser von 124 cm, oben die Inschrift in gothischen Minuskeln „anno. dm. m^o cccc^o LXVIII^o. Libera. nos. salva. nos. justifica nos. o. bta. trinitas“ und ist 1468 von dem Meister Martin Moller aus Salza in Thüringen gegossen⁴⁾. Sie ist ausserdem mit figürlichen Darstellungen in Umrisslinien geschmückt, welche Heilige und Evangelistenzeichen erkennen lassen. Die vier übrigen Glocken hängen im Thurme auf der Nordseite. Die grösste derselben hat 103 cm Durchmesser, in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift „magister. Johannes. de Moguncia. me fecit. s. Lenohardus“ und darunter einen Kranz von Rosetten. Dieselbe Inschrift trägt eine Glocke von 78 cm Durchmesser, nur ist statt „s. Lenohardus“ der Name „Maria“ zu setzen. Die Glocke ist im Uebrigen glatt. Eine kleinere Glocke von 45 cm Durchmesser ist ganz glatt, ohne Inschrift und Ornament. Die fünfte Glocke wurde im Jahre 1883 von J. G. Grosse (Inhaber Rob. Ebert) in Dresden umgegossen. Inschrift und Maasswerkstreifen am oberen Rande; sie wiegt 103,5 kgr.

¹⁾ „Es seynd in dieser Kirchen viel alte Grabstein, die aber wegen des vielen Austretens sehr unlesbar gemacht worden“; Lersner II, 113. Das bei den Fichardschen Handschriften des Stadtarchivs befindliche Epitaphienbuch des 1706 verstorbenen Archivars und Bibliothekars J. M. Waldschmidt und die Sammlungen des jüngeren Lersner zur Geschichte städtischer Kirchen in Chroniken 23 des Stadtarchivs geben noch einige weitere Inschriften von Grabsteinen an; bei Lersner auch zahlreiche Abzeichnungen von Wappen an den einzelnen Theilen der Kirche.

²⁾ „1434 facta sunt sedilia chori“; Lersner IV, 181. „Am Getäfel des Chors ist eingeschnitten rechter Hand MCCCC und dem vier und drisigsten Jahr. Linker Hand Meister Henchin Steyn Hemmer und syn Son Erwyn die hand das gemacht“; Lersner I, 113. „A^o 1434. 22. Aug. choris una cum altari summo consecratur. Eodem anno sedes chori ponuntur, in quibus antiquissimae nobilitatis Nassoviae et Isenburgicae arma conspicimus; utrinque vero et latere infimae sedis arma et nomen structoris incisa“; Battonn V, 6.

³⁾ Lotz S. 143.

⁴⁾ „An. 1468 den 5. Aug. goss Meister Moll die grosse Glock zu St. Leonhart“; Lersner I, 113.